

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post	
monatlich	Kr. 10.-
vierteljährlich	48.-
halbjährig	98.-
ganzzährig	192.-

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken

Erchein mit Ausnahm. des Montag täglich 10

## Habsburg vor den Toren.

Wien, 17. Jänner.

Graf Bethlen hat sein monarchistisches Parlament bekommen und bereitet die Rückkehr Habsburgs vor. Wieder wie in den Ostertagen des Jahres 1921, wo Karl Habsburg in Ungarn eingetroffen war, droht dem Frieden Europas, droht der ruhigen Entwicklung Oesterreichs schwere Gefahr von Habsburg. Seit jenem verunglückten Experiment haben die Monarchisten gelernt, daß man einen Habsburgputz anders vorbereiten muß. Und sie haben in zäher, beharrlicher Arbeit in den fünf Jahren, die seither verstrichen sind, die Vorbereitungen geschaffen. Vor fünf Jahren trat sofort die Vorkonferenz zusammen und verlangte von der ungarischen Regierung, daß sie „wichtige Maßnahmen ergreife, um einen Versuch zu vereiteln, dessen auch nur augenblicklicher Erfolg für Ungarn nur unheilvolle Folgen haben könne“. Die einstimmige Erklärung der Entente wirkte: der Habsburger war erledigt. Auch das ungarische Parlament mußte dem wohl oder übel Rechnung tragen.

Damals war die Entente einig in der Ablehnung der Restauration des Habsburgers. Heute steht an der Seite Habsburgs die fascistische Reaktion ganz Europas. Heute ist die Wiederkehr Habsburgs ein Ziel Italiens und seiner Vasallen. Nicht etwa deshalb, weil sie die Habsburger jetzt in ihr Herz geschlossen hätten, aber deshalb, weil sie die habsburgische Restauration als Mittel gegen die Demokratie in Mitteleuropa, vor allem gegen die Republik Oesterreich, aber auch gegen die anderen nicht im Gefolge Italiens einherziehenden Nachfolgestaaten ansehen. Heute ist Habsburg für die internationale Reaktion die Hoffnung auf eine Niederwerfung des Sozialismus und der Demokratie, die auf einen Sieg der Reaktion in Mitteleuropa, aber auch auf ein Gelingen der Abenteuerpläne auf dem Balkan. Vor fünf Jahren mußte sich das ungarische Parlament dem Willen der Kleinen Entente unterwerfen, die keinen Habsburger in Ungarn dulden konnte, der den Revandekrieg vorbereiten müßte. Heute ist Habsburg ein Bundesgenosse Italiens gegen die Kleine Entente, heute spielt die Drohung mit dem von der Kleinen Entente befürchteten Revandekrieg Ungarns, also die Zurückführung Habsburgs nach Ungarn in dem Programm des italienischen Imperialismus eine hervorragende Rolle. Heute hat die monarchistische Reaktion in Ungarn eine Regierung, die bewußt auf die Zurückführung der Habsburger hinarbeitet, hat vor allem ein Parlament, das neugewählt wurde, und ein gefügiges Werkzeug in den Händen der Regierung ist.

Heute ist die Kleine Entente auch nicht mehr einig gegen Habsburg, seitdem Rumänien nicht nur im Schlepptau Italiens und seiner Politik geht, sondern geradezu an die habsburgische Politik des Faschismus gebunden, seitdem die rumänische Bojarenklasse von der magyarischen Aristokratie darüber beruhigt ist, daß man ihr Siebenbürgen nicht mehr nehmen will, sondern ihre Herrschaft anerkennt, seitdem Ungarns Ministerpräsident, Graf Bethlen, der selbst ein siebenbürgischer Magnat ist, einen Plan vertritt, der die Interessen seiner Familie mit denen der rumänischen Aristokratie und zugleich mit denen Habsburgs verknüpft.

In diesen fünf Jahren hat sich nicht nur die weltpolitische Situation geändert, sondern — und das ist das Entscheidende — in diesen fünf Jahren hat sich auch Habsburg geändert. Schon daß Karl Habsburg am 1. April 1922 gestorben ist, bedeutet für Habsburg eine Erleichterung. Gegen Karl mochte sich noch das Mißtrauen der Entente kehren, aber sein unmündiger Sohn? Der konnte doch keine Gefahr bilden? In Wirklichkeit aber ist der Kronprinzeß Habsburg heute gar nicht der Sohn des gewesenen Kaisers, sondern der Erzherzog Albrecht, der Sohn des stolzen Erzherzog Friedrich, der im Kriege die Lei-

## Außenminister Briands.

Die Rheinandräumung an deutsche Gegenvorläufe gebunden.

Paris, 19. Jänner. Außenminister Briand erklärte heute im Ausschuß der Kammer ein eingehendes Exposé, das mit Spannung erwartet worden war. Die Aussprache, die um 3 Uhr begann, war um halb 7 Uhr noch nicht beendet. Ueber die Erklärung Briands erfahren wir ein- weilen folgendes:

Briand gab zunächst eine historische Darstellung der Entwicklung des französisch-deutschen Verhältnisses seit seiner letzten Erklärung in der Kammer bei der Budgetdebatte. Er betonte, daß alle seine Aktionen in Übereinstimmung mit dem Ministerrat unternommen wurden, dem er alle Fragen, deren Beratung notwendig erschien, vorlegte. Erst nach der Zustimmung durch den Ministerrat brachte Briand diese Frage weiter auf dem diplomatischen Wege zur Diskussion. Die Frage der vorzeitigen Räumung des Rheinlandes wurde in den diplomatischen Verhandlungen formal nicht gestellt, Deutschland selbst hat bisher darum nicht angefragt. Briand erinnerte daran, daß ein formales Ansuchen, die Rheinlandräumung zu beschleunigen, mit gewissen deutschen Gegenvorläufen verbunden sein müßte. Frankreich könne da keine Initiative übernehmen.

Briand betonte wiederholt, daß bei der Verwirklichung der von ihm verfolgten Friedenspolitik weder die Regierung noch das Parlament vor eine fertige Tatsache ge-

stellt werden, soweit es sich um bindende Fragen handle. In dieser Angelegenheit werde er seine bisherige Handlungsweise fortsetzen. Die Regierung beabsichtige nicht, von der festigen Außenpolitik abzulenken, und sie hege die feste Hoffnung, daß Deutschland seinerseits gleichfalls guten Willen zeigen werde. Entschieden lehnt er die Angriffe der Presse ab, daß er auf eine vorzeitige Räumung des Rheinlandes grundsätzlich eingegangen sei. Er habe vollkommen freie Hand. Wenn aber Deutschland nach dem Rechte, das ihm der Friedensvertrag zuerkennt, die Frage vorbringen will, muß es beweisen, daß es alle Reparations- und Sicherheitsbedingungen erfüllt hat. In diesem Falle würde der Ministerrat entscheiden, ob die angebotenen Garantien hinreichend seien.

Darauf erwiderte Briand auf einige Anfragen. Der Vorsitzende des Ausschusses Bonillon bemerkte, daß die Politik der Annäherung an Deutschland sich in gewissen Grenzen bewegen sollte.

Briand erwiderte, daß sich über diese Frage die Kammer aussprechen werde und daß er sich dabei mit einem beliebigen Vertrauensvotum nicht zufriedengeben werde. Auf die Frage wegen Evakuierung des Rheinlandes erwiderte Briand, daß die Sache zwar in Thon erwähnt wurde, daß er aber keinerlei Verpflichtungen übernommen habe.

## Ungarn bereitet den Einfall ins Burgenland vor

Eine geheime Munitionsfabrik.

Wien, 19. Jänner. (Eigenbericht.) In der gestrigen Sitzung des sozialdemokratischen Abgeordnetenverbandes brachte der parlamentarische Kommissär, Genosse Dr. Deutsch, eine Reihe von Berichten des burgenländischen Landgenossenschaftsverbandes zur Kenntnis, die über die beharrliche Propaganda berichten, die von Ungarn zur Wiedergewinnung des Burgenlandes betrieben wird. Es wird darin zunächst eine Reihe von Mitteilungen über Kundgebungen gemacht, die in ganz offizieller Weise zum Kampfe gegen Oesterreich ansetzen. So wurde von den Komitatens Wieselburg, Preßburg (Ungarn führt noch die alte Benennung) und Ungarisch-Altenburg am 4. November, dem Tage der Übergabe des Burgenlandes an Oesterreich, Trauerkundgebungen veranstaltet, bei denen einer der ehemaligen Erzherzog Friedrich vom Ballon seines Schlosses aus jubelte. Die Redner nahmen den Anwesenden den Schwur ab, daß sie die burgenländischen Brüder befreien würden.

Das wichtigste aber sind Mitteilungen, die eine Denkschrift über die Bewaffnung Ungarns macht. Danach ist Ungarn in der Lage,

abgesehen von schwerem Material, eine komplett ausgerüstete Armee von 600.000 Mann in der kürzesten Frist bereitzustellen. Das fehlende schwere Material hofft man durch eventuelle Bundesgenossen wie Italien zu erlangen. Die Denkschrift enthält ferner Mitteilungen über eine geheime Munitionsfabrik, die in einer künstlich angelegten Höhle in Füßß am Plattensee auf Grund der Kriegserfahrungen angelegt ist. Diese Fabrik ist im Innern eines Berges gelegen und ist nach den letzten Kriegserfahrungen nach außen vollständig unsichtbar gemacht. Da sie im Walde liegt, war das leicht zu bewerkstelligen. Als Arbeiter werden dort Soldaten verwendet und die ganze Gegend ist militärisch bewacht. Ständig kontrollierten Flugzeuge, ob nicht irgendwas von außen zu sehen ist. Der Bau dieser Fabrik begann 1922 und ist jetzt im großen und ganzen beendet.

Die Denkschrift sagt auch, daß die im Burgenland befindliche Irredenta den Boden für eine Insurrektion vorbereite. Sie wird hauptsächlich von den Frontkämpferorganisationen gebildet.

Ungarns bewaffnete Macht — und diese ist dank der Hilfe Englands größer als es der Friedensvertrag gestattet — dem italienischen Imperialismus auf dem Balkan zur Verfügung stellt, das aber Italiens Einfluß zugunsten der Habsburgischen Pläne Bethlens in die Waagschale werfen soll. Da die ungarische Reaktion, wie man schon in der Frankenthaler-Affäre gesehen hat, sich auch auf die Unterstützung Englands verlassen kann, wird also auch von der konservativen Regierung in England kein Einspruch zu befürchten sein.

Es ist ja wahrheitsgemäß, daß Mussolini nicht sofort den Habsburger nach Ungarn zurückführen wird. Es ist aber kein Zweifel, daß die ganze Weltreaktion immer mehr für die Habsburgerei gewonnen wird, seitdem durch den jungen, durch keinerlei feudale Moralbedenken belasteten Erzherzog Albrecht Habsburg keine Annäherung an den Faschismus vollzogen hat. Für Europa und ganz besonders für das noch vom Kriege ausgeblutete Mitteleuropa aber bedeutet die Gefahr der habsburgischen Restauration in Ungarn die Gefahr des Krieges, die Gefahr neuen Blutvergießens.

G. P.

## Zur Naturgeschichte der Landbändler.

„Monarchblauen Idealen nachzujagen, sondern die Wirklichkeit der geschichtlichen Bewegung richtig erfassen und aus ihr die nützlichen Konsequenzen ziehen, das war eben seit jeher die Politik des Bundes.“

(„Deutsche Landpost“ vom 13. Oktober 1926.)

So las man nach Tische, als sich die Landbändler aus oppositionellen Kreisläufen zu regierungstreuem Paulus beföhrt hatten und Herr Dr. Spina endlich Minister geworden war. Und bombastisch schrieb die „Deutsche Landpost“ in bezug auf die „hochbedeutende“ Programmrede Svoblas vom „Sieg des Gleichberechtigungsgedankens“.

Es reißt geradezu, einmal nachzuforschen, in welcher Weise sich die „nützliche Konsequenz“ von den „blauen Idealen“ der Landbändler zur „Wirklichkeit der geschichtlichen Bewegung“ vollzog. Die Herren Landbändler hören es nicht gern, wenn man sie als direkte Nachfahren der altösterreichischen Agrarier anspricht, obwohl sie ihre Liebe zum Reichritter v. Gobertinum offen barieren. Immerhin sei erinnert an den Krefelder Vortrag über „Kultur und Wehrkraft im Kriege“, gehalten in der 29. Bauernversammlung des „Deutschen landwirtschaftlichen Zentralverbandes in Böhmen“ in Prag am 25. April 1915, die von Oesterreichspatriotismus überströmt. Krefel ließ „unsern allgeliebten Kaiser Franz Josef I.“ dreimal hochleben. In dem an die Kabinettskanzlei abgeschickten Gedächtnisprotokoll wird gebeten, die „Versicherung ausdrücklich entgegenzunehmen, daß die deutschen Land- und Forstwirte Oesterreichs alle Zeit in Not und Tod, im Frieden und im Kriege bereit sind, einzustehen für Oesterreichs Bestand, für seine Größe und Kultur... getreu dem Wahlspruch: Für Gott, Kaiser und Vaterland“.

Angesichts dieser und vieler anderen hochpatriotischen Kundgebungen der Herren Krefel, Zulger usw. nimmt sich der Spott der Landbändler über die Flucht Dr. Svobrans aus Reichenberg etwas sonderbar aus. Anscheinend haben sie ihr habsburgisches Ideal sehr rauh als — blaue Ideale befunden. Reinstwegs haben sie jedoch ihre nationalen Ideale schnell aufgegeben. Sie, die im altösterreichischen Staate für die Vorkriegszeit der Deutschen Schwärmer und die sozialdemokratische Forderung nach nationaler Autonomie verpörrten, lernen nach dem Zusammenbruch des Habsburger-Ideals das um. In ihrem Programm, das am Vortage zu Tschirnau am 22. und 23. Jänner 1919 beschlossen wurde, heißt es noch heute:

„Voll- und uneingeschränktes Selbstbestimmungsrecht für Deutschböhmen sowohl bezüglich der inneren Organisation als bezüglich der Stellung nach außen.“

Man muß dies jetzt zweimal lesen, um genau zu ermessen, wie groß der Sprung von der „blauen“ Forderung der Landbändler nach einem völlig nach innen und außen selbständigen Deutschböhmen zur heutigen „Gleichberechtigung“ ist. Jedenfalls steht fest, daß die Landbändler unter nationaler Flagge gegen den tschechischen „Erfreund“ politisch eifrig ins Feld zogen. Beim blutigen 4. März 1919 waren auch sie dabei, die vielen Todesopfer stammten zum Teil auch aus ihren Reihen. Daß selbst der allzeit sehr gemäßigte Dr. Spina minutenlang gegen die tschechische Koalitionspolitik loszutreten konnte, beweist er am 11. Dezember 1921 am Kreisparteitag der Landbändler in Auffsig. Dort sagte er nämlich folgendes:

„Das deutsche Landvolk ist in den Streit gesetzt, in den Kampf gegen die wirtschaftlichen Bedrückungen, ein Kampf, der für die Lösung der Kriegsanforderungen, Beseitigung des Steuerdrucks, für unsere nationale und kulturelle Autonomie, für die Aufhebung der letzten Reste der Fronwirtschaft, für das Aufheben der Arbeitslosigkeit durch Wahrung der Rechte“.

Interessant ist, daß Dr. Spina in einer am 16. November 1921 gehaltenen Parlamentsrede, die sich durch „staatsmännische Zurückhaltung“ hervorhat, zum erstenmale von der „tausendjährigen Symbiose der beiden Völker, voll gegenseitigen Gebens und Nehmens“ sprach. Im Zusammenhalt mit seiner Leitungsrede ergibt sich, daß der damalige Herr Abgeordnete Dr. Spina sich die „Symbiose“ nur im Rahmen der na-

tionalen und kulturellen Autonomie vorstellten konnte. Der Herr Minister Dr. Spina stellt sich die „Symbiose“ heute doch einigermaßen anders vor.

Damals sprach auch Herr Dr. Spina noch den Satz: „Wir fühlen uns wirklich als Angehörige des großen deutschen 60-Millionenvolkes.“ Es gehörte geradezu zum guten Tone der Landbändler, etwas „über die Grenzen zu schielen“. Am Saazer Kreisparteitag des 2. d. L. im Mai 1925 fand man über Antrag des Abg. Böllmann dem deutschen Reichspräsidenten Hindenburg ein Guldigungstelegramm, in welchem des ruhmvollen Namens Deutschlands aus seiner großen Vergangenheit gedacht wurde. Ob dergleichen Guldigungstelegramme seitens der Landbändler noch heute abgeschickt werden? Sie dürften auch schon „blau“ sein.

An harten Worten hat es bei den Landbändlern niemals gefehlt, solange sie das bittere Brot der Opposition aßen. Wie müht sie beispielsweise im Jahre 1923 die Hans Rudlich-Feier im nationalen Sinne aus! In der „Deutschen Landpost“ vom 21. Oktober 1923 werden zwei Ausschüsse Hans Rudlichs auffallend hervorgehoben: „Deutsche, haltet den Nacken steif!“ „Wer sein Vermögen, wer sein Leben höher achtet als die Freiheit, wer nicht jeden Augenblick bereit ist, für sie alles einzusetzen, der ist kein freier, starker Mann.“ Was würde Hans Rudlich wohl sagen, wenn er seine ministerbestochenen landbändlerischen Verehrer von heute betrachten könnte?

Am 4. Reichsparteitag der Landbändler, der im März 1925 in Karlsbad stattfand, wurden die allerhöchsten Töne gegen die tschechische Politik angeschlagen. Abg. Dr. Hanreich, der inzwischen sehr still geworden ist, gab als Referent zur politischen Lage die Parole aus: „Zum Kampf rufen.“ Er klagte damals darüber, daß man tschechischerseits die auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes abgegebene staatsrechtliche Verwahrung zu einem Akt des Hochverrats stempelt. Nun, heute werden die Landbändler bestimmt nicht mehr als Hochverräter betrachtet! Dr. Hanreich fragte die Tschechen, wie sie die Achtung der Landbändler erzwingen wollen, „wenn sie uns mit brutaler Gewalt, mit Beschuldigungen, Rechtsbrüchen, wenn sie uns, wie Kramar wünscht, mit der Knute züchten.“ Wörtlich sagte Dr. Hanreich: „Die Schilberung der tschechischen Innenpolitik fortzusetzen, diese den Eindruck ihrer Ungeheuerlichkeit abschwächen.“ Heute sind die kritisierten Ungeheuerlichkeiten wahrscheinlich nicht mehr da? Voshast meinte Dr. Hanreich, man könnte Gott danken, wenn wir von der Entente als nächstes Neujahrsgeschenk einen ganz kleinen Dr. Zimmermann als Finanzkontrolleur bekämen.“ Davon ist in der Praxis allerdings keine Rede gewesen, dafür kam die „Kontrolle“ der Landbändler selbst. Auf jenem Karlsbader Parteitag der Landbändler erstattete Abg. Dr. Spina den parlamentarischen Bericht, wobei er die schonungslose Willkür in der Sprachenfrage, im Schulwesen, in der sogenannten Bodenreform, in der Behandlung deutscher Beamten und Offiziere“ geißelte. Als landbändlerische Hauptaufgabe bezeichnete Dr. Spina:

... die Opposition nicht nur im Parlament, sondern auch außerhalb desselben zu steigern, dem unbeherrschbaren, auf unserem wirtschaftlichen Ruin ausgehenden Regime den geschlossenen und zum äußersten entschlossenen Willen unseres ganzen Volkes entgegenzusetzen.“

Offenbar ist in Konsequenz dieser Worte den Tschechen der landbändlerische Wille nach einem — Ministersturz mit größter Energie aufgedrängt worden.

Da schon vom Herrn Dr. Spina die Rede ist: Noch am Volkstag in Aussig (14. Februar 1926) hielt er eine scharfe Philippika gegen die damals erlassene Sprachenverordnung. Er erklärte:

„Gegen diese jüngste Vergeßlichkeit müßte mit allen Mitteln, auch mit den härtesten, angekämpft werden“.

Das besorgt jetzt hoffentlich der Minister Dr. Spina aus nachdrücklichste! Ebenso energig dürfte er den in der Aussiger Resolution empfohlenen, mit allen gebotenen und zulässigen Mitteln zu führenden Kampf im Ausland unterstützen.

Und so könnte man stundenlang die Naturgeschichte des B. d. L. verfolgen und hierbei die angsten politischen Puzelbäume beobachten. Geprüften Herzens konstatierte Abg. Böllmann am Bezirksparteitag der Landbändler in Lobositz (März 1925), daß die Erfolge, die der parlamentarische Klub für das Landvolk erringen konnte, nicht zahlreich sind. Das müßte anders werden! Ein „kleiner“ Frontwechsel war also geboten. Das Koalitionsmitglied fiel den Landbändlern um so leichter, als sie anscheinend ihre oppositionelle Politik stets mit einem gewissen „inneren Vorbehalt“ trieben. Doch es den Landbändlern mit der sogenannten nationalen Einheitsfront nicht ernst war, hat ja schon der Prozeß Krepel-Lodgman klar bewiesen. Beißt es doch in bezug auf den „inneren Vorbehalt“ im Bericht der Reichsparteileitung des B. d. L. an den Reichsparteitag in Bräun (3. Februar 1925) wörtlich:

„Die schöne Zeit des Jahres 1919, wo man mit den Grundfragen der Partei werben konnte, ist längst vorüber. Wir haben weniger geäußert, aber wir haben mehr gearbeitet. So lange es sich um das Maul-auf-machen handelt, solange können die Herren der anderen Parteien tun, als ob sie allein auf der Welt wären. Bei diesem Wettgelingen tun wir nicht mit. Der Bund der Landwirte verfolgt daher weder dem Staate noch den anderen Parteien und Bevölkerungsschichten gegenüber eine festliegende starre Taktik, vielmehr ist diese wandelbar, das heißt den jeweiligen Verhältnissen angepaßt, immer von dem Gesichtspunkt geleitet: Was kommt der Helms, dem Deutschtum und seinem wichtigsten Faktor: dem deutschen Landvolk!“

Bei Wotan, die Landbändler hatten tatsächlich keine starre oppositionelle Taktik, sondern eine sehr wandelbare, die sie spielend leicht bis zu den Füllertüren der Regierung brachte.

Das „Stromut“ dem deutschen Landvolk, soll heißen den Agrarkapitalisten derart, daß es in dem „historischen“ Briefe Krepels vom 14. Oktober 1926 anlässlich des Eintritts der Landbändler in die tschechische Regierung heißen konnte:

„Das deutsche Volk in diesem Staate hat Anteil an der ihm gebührenden Macht.“

Wenn Herr Senator Krepel noch eine Weile „auf dem Tod seines Hauses“ sitzen wird, dürfte er sich über die „gebührende Macht“ etwas verwundern — sie ist allem Anschein vertauselt kein.

Deutro größer ist die Stiernach-Aufrichtung der sozialen und kulturellen Reaktion! Das ist ihre wahre innerste Natur, die am allerwenigsten der jetzige Klubobmann Windirsch verleugnet. ... J. Sch.

# Die Parlamentsstürme vor Gericht.

## Fortsetzung der Zeugeneinvernahme: Malypetr, Dr. Riba und Tschelchlikeritale

Prag, 19. Jänner. Der Prozeß gegen die kommunistischen Abgeordneten Kreibich, Harus, Safranko und Jilek sowie gegen den Nationalsozialisten Knejszil wurde heute vormittags im großen Schwurgerichtssaale fortgesetzt.

Der erste Zeuge ist der Vorsitzende des Abgeordnetenhauses

### Malypetr.

Zunächst gibt Zeuge ein Bild der Vorgänge am 9. und 12. Juni; bei der Kongruenzabstimmung am 19. hat er nicht präzisiert. Er behauptet, daß die Angeklagten alle mit Schriften gegen das Präsidium waren; kann sich aber nicht erinnern, wer eigentlich die Ministerbank zerschlagen hat. Es bestand die Meinung, wonach der kommunistische Klub bisher immer alle Schäden bezahlt hat.

Auf Befragen des Verteidigers Bartosek erklärt der Zeuge, daß ihm nur noch ein Fall bekannt sei, daß derartige Szenen sich abgespielt haben, und zwar (bei der Abstimmung über die Auffig-Depsther D. A.) hätte dies Dr. Lodgman verübt.

Dr. Kalabis: Kann abgestimmt werden, wenn der Abgeordnete überhaupt nicht weiß, worum es sich handelt?

Zeuge: Ja; es besteht die Gepflogenheit, daß die Mehrheit nach dem Berichterstatter abstimmt.

Dr. Kalabis: Und wenn aber der Berichterstatter nicht hört?

Zeuge: Der hört immer! Schließlich gibt er zu, daß sonst, wenn der Berichterstatter den Vorsitzenden nicht hört, die Abstimmung unmöglich wäre.

Die weitere Frage, ob er die ihm zusehenden Disziplinarmaßnahmen erschöpft habe, verneint er und begründet dies damit, daß dies wohl sein Recht, aber nicht seine Pflicht sei. Daß die heutigen Aktivisten eventuell die Zustimmung zu einer Auslieferung verweigert hätten, war ihm nicht bekannt.

Ueber die Ereignisse bei der Kongruenzabstimmung wurde er vom Vizepräsidenten Dostalek unterrichtet. Als ihm der Verteidiger vorhält, daß Dr. Czech einen Antrag auf Korrektur des diesbezüglichen Protokoll vorgelegt hatte, erklärt er, daß das Protokoll nach der Ansicht des Präsidiums der Geschäftsordnung entsprechend verfaßt war.

Die Strafanzeige ging nicht vom Präsidium aus; dieses besahe sich mit der Angelegenheit erst auf eine Anfrage der Staatsanwaltschaft hin, ob die Zeitungshandlungen über die Vorfälle den Tatsachen entsprechen, was auf Grund einer Untersuchung bejaht wurde.

Herr Dr. Klouda: Sind Ihnen Fälle bekannt, daß die Mehrheit gegen den Antrag des Berichterstatters gestimmt hätte?

Auf die verneinende Antwort des Zeugen hält ihn Klouda vor, daß dies im Senat bei Kommunitätsfällen schon vorkam, was auch Dr. Barisiel für das Abgeordnetenhause aus der Zeit seiner parlamentarischen Tätigkeit bezeugt.

Auf die Frage Dr. Steins, warum er nicht die Disziplinarstrafen angewendet habe, verweigert Zeuge die Antwort; der Vorsitzende bemerkt hierzu, daß Zeuge ja schon früher erklärt habe, daß dies keinem freien Ermessen überlassen sei.

Auf eine Frage Kreibichs erklärt er noch,

die Kenntnis von den geplanten Verobredungen der Opposition, wie die Anklageschrift ausführt, habe er nur aus Zeitungsnachrichten und aus dem, was in den Couloirs gesprochen wurde, gehabt.

Es marschieren nun weitere Mitglieder des tschechisch-österreichischen Abgeordnetenklaubs auf; sie hatten während der Stürme die strenge Weisung, ruhig zu bleiben und nicht zu reagieren, und besaßen dabei die nötige Ruhe, sich das Wort der Zusammenzüge ganz besonders zur einzutragen. Die Reproduktion bringt allerdings nicht gerade immer einwandfreies Material, und die Verteidiger weisen mehrmals Widersprüche mit früheren Aussagen nach.

Matouzel, gegen dessen Vereidigung Jilek vergeblich protestiert, weicht sich zwar an die einzelnen Szenen, nicht aber an die beteiligten Personen zu erinnern. Heute erklärt er, daß Kreibich den Rosel am Hals packte, während ihm zu seiner Ueberwältigung seine frühere Zeugenansage vorgehalten wird, daß Kreibich Rosel von hinten gepackt habe.

Rosel schildert ziemlich bestimmt den Tribünensturm; als Dostalek und Rosel bedroht waren, seien ihnen mehrere Klubkollegen zu Hilfe geeilt, darunter auch er. Dabei sah er, wie Jilek dem Vorsitzenden vom Stuhl herunterzuschütten versuchte und Harus einen Stuhl gegen Dostalek erhob.

Zeuge habe ihm den Stuhl aus der Hand gerissen. Darauf sprang Harus auf die Bank, habe aber schon nichts mehr in der Hand. Janovsky erhielt bei dieser Gelegenheit den Schlag vor die Brust, so daß Abgeordneter Krejci den Bankenden stützen mußte.

Als Knejszil etwas gegen die Bank der Volkspartei warf, schrie Hancko getroffen auf. Zeuge erklärt mit aller Bestimmtheit, daß derselbe Gegenstand, den Knejszil warf, den Abgeordneten Hancko getroffen hat.

Krejci schildert drastisch die Tribünenjagd: Das war so, als wenn sich ein Stück Vieh im Stalle losreißt und alles durcheinander brüllt. Er hat Harus gehört, wie er beim Umwerfen der Bank ausrief: Schant, wie stark ich bin! In seinem Protokoll hat er allerdings ausdrücklich angegeben, daß er diese von anderen Zeugen behauptete Aeußerung nicht gehört habe. Der Anstoß zu den Krawallen am 19. ging von Krantz, Frau Jeminova und Kreibich aus; es ging dann direkt um Leben, Janovsky, der durch den Stoß des Harus zurückgeschleudert wurde, hatte sich das Genick brechen müssen, wenn ihn Zeuge nicht im letzten Moment aufgefangen hätte.

Samalik hat gesehen, wie sich Kreibich auf Rosel warf; dieser stieß ihn aber zurück, bevor Kreibich ihn noch erreicht hatte.

Bayer hat unter denen, die Rosel die Hände hielten, bestimmt Knejszil erkannt; Harus mit dem erhobenen Stuhl machte einen schrecklichen Eindruck auf ihn.

Nach einer kurzen Mittagspause geht das Verhör weiter.

Pater Stadel, der Generalsekretär der Volkspartei, erzählt, er habe noch vor Beginn der Sitzung am 19. seinen Klubkollegen vorausgesetzt, daß es stürmisch zugehen werde. An dem Sturm auf die Präsidententribüne habe sich auch der Kommunist Bolek beteiligt. Als Kreibich auf Rosel losging, sei dieser bestimmt noch in der

# Die Entfangung.

## Eine Kloster-Erzählung

15 von Gerhard Färber.

Noch war ihr nicht ganz klar, was sich da vorbereitete, sie wußte nicht, daß sie in eine Pulverfuge geraten war, daß man gerade hier in diesem Viertel eine berechtigte Erregung gegen die Kirche hatte, der man zuschrieb, ungeheure Ziemerlasten auf die Schultern des Volkes gewälzt zu haben. Es waren im Parlamente dieses Landes neue Gregoratsgesetze durchgegangen, die das arme Volk bedrückten. Aber es ist klar, daß weder Assunta Clara diese drückenden Gesetze verschuldet hatte, noch die unter ihnen leidende Bevölkerung diesen Vorfall: Ledder müssen immer die Anschulungen und Dummen, die Suppe auslöffeln. Der Kauf der Assunta Clara bedrohte, war eine Menge wallenden, glühenden Schnapfes — die sich so gern im Glendsviertel (sammelnd) wie eine geotternde Wolfe sturzbachartig auf Assunta Clara niederwarf. Was geschah? Das: Der Vorderste der Verfolger, ein Schiffszimmermann namens Friz Günther, der vorhin Assunta Clara niedergelassen hatte, tief der nachspendenden Menge leise Ermunterungen zu: „Seht die alte Stüdenschabe, wie sie sich noch den Mund leckt vom Wein und den Butterbrezeln!“ Ein anderer unterstühte ihn: „Ja, und wir hungern, während sich die Pfaffen Bauchneidigen verschreiben!“ Ein Dritter: „Zeigt ihnen doch einmal die richtige Faust!“ Ein Vierter: „Wir wollen aber das Beten nicht dabei wegessen!“ Friz Günther strich sich die Dendarmel auf und sagte: „Rühnen, Rühnen! Au gehst dir aber schlecht! Macht ihr heil! Macht ihr fiedehel! Damit die Herren sehen, daß wir auch lochen können, und daß wir selbst dem Jopelweir nichts nachgeben! Und nun flogen Steine! In ihrer Angst lief die Runne, lief, was ihre Beine tragen konnten, auf,

vorbei an Häuserblöden, vorbei an geschlossenen Türen, überall sah sie abweisende Gesichter, rüchichtslose Zuschauer, die sich mit dem Nob nicht verderben wollten; sie lief, lief — vor den Steinen, Stücken, Scherben. Da — ein Schlag. Assunta blutete über dem Auge, sie war getroffen! — Wankte — sie war in die Knie gesunken, blaug wie die Wand, kuschend, wie ein geschundenes Pferd! Assunta Clara war am Ende — der Koffer war den blutenden Händen entfallen, die Geräte zerstreut — vor ihr eine Menschenmauer — eine Masse — rasend, angeschwollen — Sturzloch mit donnernden Steinen — grau vor Glend — nicht mehr atmend — wie das Aufheulen der lungen-schichtigen Tollwut — ungeschälte Häuse — Stöße, Schirme, Kinderklappern, Biergläser — einfache Geräte des Alltags, durch die Wut der Gereizten Waffen, fürchterliche Waffen gegen die umgestürzte Assunta Clara — schwarze, behagelichte Stirnen — blutgeplagte Augen — Wänder, breit offen — frische Löcher — und ein einziges entsetzliches Wort: „Tod, Tod!“ Borne der Schiffszimmermann Günther, boshaft — überkräftig — übermütig, doch von Haß gefüllt allem gegenüber, was den Arbeiter bedroht.

Assunta sah die Menschen heranströmen — schloß die Augen — eine lange, gedankenlose Sekunde — da — war es ein Biß? — sie fühlte, hörte aus dem Gegrölle, dem Geschrei eine eigene Jubelruf, begriff, daß das vor ihr Menschen waren — Menschen, Menschen, darüber begann sie zu weinen — sie taten ihr leid — sie haßte plötzlich das Kloster — da war es wahr, mitten in der Angst, mitten im Haß, mitten im Rosen eines Unglücksfalls umfaßt uns die Liebe — — Assunta wünschte ihren Tod.

Wunderlich, so viel dachte sie im Schlage einer kleinen Sekunde. Sie sah die Menschen an, die ihr da entgegen leuchteten, sah und erschauerte vor dieser Schönheit der Gewalt — plötzlich sah sie Menschen, das Kloster tat keine Töne auf! —

Franziska Dufanovic lief in die Welt — kurzer Jubel ... nein, das war ein Traum, ach, nur ein Traum; es war dunkel wie die Nacht — gleich kam der Tod! Diese Menschen wollten sie ja erschlagen — jetzt — jetzt — ausgeschlötzt sein! — nichts mehr fühlen — da — sie tat die Augen auf. Was war geschehn? Die Masse stand, schrie — wandte sich ab. — Ein Wunder war geschehn? Ein Wunder? Franziska glaubte es. — Was war eigentlich geschehn? Ein Aufschrei war erfolgt — Günther war zusammengebrochen — ein Auto war wie über ein Bündel geholpert. — Günther war in ein Auto hineingerannt und überfahren worden — die Masse stockte und wandte sich dann dem neuen Unglücksfall dumpf-murmelfnd zu. — Franziska kniete erschöpft im Straßenkot, sie konnte nur stomen, nicht begreifen — das war der nächsten halben Sekunde Jenseits — dann fiel sie in Ohnmacht; — und erwachte erst, als das Rotekreuzauto mit dem blutenden Verunglückten laut tötend weghuhr. Der Rottenschleier war verloren gegangen und etwas taumelnd und sich befreiend (zu einem Stoßgebell konnte sie sich nicht aufschwingen) versuchte sie mit zitternden Knien ihre Aufgabe weiter zu erfüllen und humpelte zu der Wöchnerin.

### VIII.

Franziska Dufanovic' Tagebuchblatt über den Besuch bei der Wöchnerin, Einienstraße 102. Heute habe ich etwas erlebt! — Entsetzliches — und wiederum so Süßes — und doch! Ach nein, hätte ich es nur nicht erlebt! Ich war bei einer Wöchnerin, Einienstraße 102, wohnhaft bei Witwe Terfshausst! Ich geh' in dieses Haus. Es stinkt im Haus nach verrottenen Zwiebeln und nach saurem Bier. Vielleicht tragen auch die Aborte zu diesem Geruche bei, die in diesem Stadtteile eine schlechte Spülung haben. Auf der Treppe traf ich viele Kinder — ich traute mich aber nicht,

ihren Kopf zu streicheln, denn ich verdächtige, daß sie Säure haben könnten; übrigens waren sie so frech und so durch die Not abgemagert und gealtert, daß ich mir auf der Treppe, ihnen gegenüber, wie ein ganz kleines Boby vorkam. Und nun zum Wichtigsten: die Tür war braun — schäbig, hatte ein Messingbild, wie aus guten Zeiten, darauf stand: Anton Terfshausst, Nationalwarenhandler; ich läutete — trete in ein muffiges Vorgimmer ein — ich zeige den Fettel der Charis, ob das hier im Hause sei? „Ja, leider, es ist eine arme Zugelaufene. Mein Gott, man hat es auch schwer, aber was soll man machen, sie hatte nichts, rein gar nichts — nicht einmal ein Domb auf dem Leibe.“ Ein widerliches Gesicht hat dieses Weib! Was nimmt sie arme Bogabunden auf, wenn es ihr nicht recht ist! Aber ich habe sie durchschau! Aus diesen Augen brennt der Heiß! Ich werde von Tag zu Tag eine schlechtere Christin — und Runne will ich überhaupt nicht mehr werden! In den Kirchen nehmen sie Abfälle, je nach der Größe des gefühllosen Geldes, als ob die Bosheit wirklich von der Zahl der Gulden abhängt! Diese alte Terfshausst ist ein lehrreiches Beispiel dafür. Die spart nur wenige Heller und ist ärger, als so mancher reiche Herr! Ich bedauerte die Menschen, die im Schmutz leben, sehr! Sehr! Aber mitten drunter leben auch Phänen, grau, wie der Straßenkot, bescheiden, wie räudige Küter, und doch, wenn sie 5 Heller hassen können, leuchten da ihre Augen nicht rästelhafter, dunkler. Lammender, als bei allen anderen Menschen? Nein, ich hasse diese Art Leidenschänder; ich weiß, warum sich die alte Terfshausst die Armen hält — weil sie sich zu elend und ihren „Laden“ zu spedit weiß, als daß sie auf andere Rundschäft rechnen könnte! Phui! Phui!

(Fortsetzung folgt.)

Funktion eines Ordners (parolieren) der Abstimmung gewesen. — Arme Geschäftsordnung!

Unders hat unter denen, die den Vorsitzenden seine Ämter entziehen, auch Jilel bemerkt.

Dr. Bartosel und Dr. Polak beantragen hierauf einen gerichtlichen Vorkaufenschein am Tribunal; das Gericht behält sich die Entscheidung vor.

Ratiz sagt aus, er glaube, daß Bartosel jeden Augenblick vom Sessel herunterfallen müsse, so heftig rüttelte Jilel daran. In der vorhergehenden Sitzung wollte sich Harus offenbar keine Zeit, die er gegen Stamel hatte, in Ermangelung eines Besseren an der Bank auslassen und so habe er sie umgeworfen. Auch er hat den Ruf Knejsl gehört; es sei ihm aufgefallen, daß Knejsl danach sofort seinen Platz verließ und auf die Tribüne hinaufsteige. Befragt, weshalb das Knejsl wohl getan habe, erklärte er heute, um dem Vorsitzenden die Ämter zu entziehen und ihn so an der Ausübung seiner Funktion zu hindern.

Betreibiger Dr. Polak weist nach, daß Zeuge vor dem Untersuchungsrichter früher ausdrücklich angegeben habe, daß Knejsl dies getan habe, um die Spuren seiner Tat zu verwischen, und verlangt vom Staatsanwalt die Einleitung eines Verfahrens wegen Verdachtes der falschen Zeugenaussage. Der Staatsanwalt erklärt, hierzu keine Veranlassung zu haben; der Zeuge habe ausdrücklich vor seiner Aussage erklärt, er könne sich an Einzelheiten nicht mehr so genau erinnern.

Safranko erklärt hierzu, der Zeuge könne unmöglich von seinem Platz aus gesehen haben, daß er die Glocke genommen habe; in den anschließenden Diskurs muß der Vorsitzende eingreifen, um den Zeugen zur Ruhe zu bringen.

Zeuge Stanislav bringt schon bekannte Einzelheiten aus dem Kampf auf der Tribüne, erinnert sich aber an vieles nicht. Wie Harus dem Janovsky den Stroh gab, standen beide auf der Bank.

Der letzte Zeuge aus den Reihen der vorkaufenscheinlichen Abgeordneten ist Hintermüller. Er erinnert sich bestimmt an gewisse Momente, so daß am 12. Harus nach dem Berichtshalter Adamel geworfen und den Stenographen Pizil getroffen hat. Als Harus die Bank Stamels umwarf, war kein Abgeordneter in unmittelbarer Nähe; Harus sei ruhigen Schrittes auf die Bank losgegangen und habe sie mit einem Aufschlag umgeworfen. Er kann auch bestätigen, daß Safranko dem Vorsitzenden die Glocke weggenommen hat.

Sodann wird noch der Parlamentssekretär Sektionschef Dr. Riha

einvernommen, der bei allen Sitzungen dabei war. Er hat die einzelnen Momente, nicht aber die beteiligten Personen wahrgenommen und kann daher keine Namen nennen. Knejsl beruft sich auf seine frühere Aussage, ihm auch vor Gericht zu bestätigen, daß er sich auf der Tribüne nichts Unkorrektes hat zuschulden kommen lassen; Zeuge bestätigt dies, soweit er Knejsl damals verfolgen konnte; er habe nur sehr temperamentvoll protestiert.

Auf die Frage Kreibichs nach seinem Eindruck über die Führung des Präsidiums am 19. erklärt Dr. Riha, sicher der beste Kenner der Geschäftsordnung: „Die können von mir doch nicht verlangen, daß ich das Vorsehen des Präsidiums kritisiere!“

Um 3 Uhr vertagt der Vorsitzende die weitere Zeugeneinvernahme auf morgen 9 Uhr vormittag.

### Englisch über die Steuerreform.

Brug, 19. Jänner. In der heutigen Sitzung des Budgetausschusses befaßte sich Dr. Englisch mit den bisherigen Ergebnissen der Generaldebatte über die Steuerreform. Er polemisierte hauptsächlich gegen die von sozialistischer Seite vorgebrachten Einwände und erklärte, keine Interessengruppe hätte so viele Vorteile erhalten, wie die Arbeiterschaft und die kleinen Angestellten (?), soweit sie die Steuer im Abzugsvorgehen (P), soweit sie die Einkommensteuer stark zahlen werden, da die Einkommensteuer stark herabgesetzt werde. Die hohen Einkommen könne er nicht stärker belasten, sonst würde Kapitalflucht ins Ausland eintreten.

Die Steuerbelastung durch direkte und indirekte Steuern zusammen betrage nach den Berechnungen des statistischen Staatsamtes bei 51 Arbeiterfamilien, die durchschnittlich 18.000 K jährlich Einkommen hatten und viereinhalb Köpfe zählten, nur 64 Prozent. Das erwähnte Einkommen entspreche einem National-einkommen von 60 Milliarden; da das Budget aber 25 Prozent des Nationaleinkommens ausmache, so gehe daraus hervor, daß die höheren Einkommen unverhältnismäßig stärker belastet sind. — Man wird diese Statistik wohl genau nachprüfen müssen.

Weiters befaßte sich der Minister mit den Anfragen über den

Konflikt der Banken mit ihrer Beamtenkassette und erklärte: „Ich bin ressortmäßig weder zuständig für die Fragen von Lohnkassettisten, die in die Kompetenz des Fiskusministeriums fallen, noch für Fragen der Banken, die dem Innenministerium unterstehen. Vom Standpunkte des Geldwesens ist es sicherlich im allgemeinen und öffentlichen Interesse, daß die Arbeit in den Banken bald zur Ruhe und zu jener Intensifizierung komme, welche gegeben ist durch das Verhältnis der Arbeitsleistung zur Höhe und Methode der Gehälter, im Interesse der Herabsetzung der Regie und der Verbilligung des Kredites.“

Endlich kündigte er eine Revision des Gesetzes über die Gemeindeangehörigen an, nachdem auch keine Gemeinden ihre Angestellten weit über ihre Kräfte (1) bezahlen müßten.

## Arbitrage im Deltontstift?

### Ein demokratischer Antrag im Senat.

Washington, 19. Jänner. Der Führer der demokratischen Partei, Robinson, legte dem Senat eine Resolution vor, in welcher gefordert wird, die Regierung möge versuchen, alle Streitigen Fragen mit Mexiko bezüglich des Eigentumsrechtes amerikanischer Staatsbürger an Petroleumfeldern in Mexiko auf dem Wege der Arbitrage in freundschaftlicher Weise zu regeln. Robinson teilte mit, daß der Vorsitzende des Ausschusses für auswärtige Fragen, Senator Borah, sowie die demokratischen Mitglieder

dieses Ausschusses die Resolution unterstützen. Staatssekretär Kellogg erklärte über Befragen, er werde sich mit dem Vorschlag, namentlich mit dem Arbitrageprinzip, befassen.

Dem vorgeschlagenen Arbitrageverfahren haben sich einige Föderationen angeschlossen. Ferner hat Präsident Coolidge gestern eine von 400 Journalisten unterfertigte Petition erhalten, welche gleichfalls für eine Erledigung der erwähnten Frage durch Arbitrage eintreten.

## Keine grundsätzlichen Bedenken gegen ein Kabinett der Mitte.

### Beschluß der Sozialdemokraten. — Gehler von seiner eigenen Partei aufgegeben.

Berlin, 19. Jänner. (Eigenbericht.) Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat heute mittags die angekündigte Sitzung abgehalten, die zur Frage der Kabinettsbildung Stellung nehmen sollte. Nach dem Bericht des Fraktionsvorsitzenden, Genossen Hermann Müller, und nach längerer Beratung wurde folgender Beschluß gefaßt:

„Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat keine grundsätzlichen Bedenken, eine Regierung der Mitte zu unterstützen. Die endgültige Entscheidung der Fraktion kann aber erst erfolgen, wenn das Programm und die Zusammensetzung der Regierung bekannt sein wird.“

Mit diesem Beschluß hat die sozialdemokratische Fraktion zum Ausdruck gebracht, daß sie die künftige Regierung nach ihren Taten beurteilen will, und daß sie überdies vorher unterrichtet sein müsse, welche Richtlinien ein Kabinett der Mitte aufzustellen gedenke. Es ist selbstverständlich, daß es sich dabei nicht nur um die losen Forderungen handeln kann, die zwischen dem vorigen Kabinett und der sozialdemokratischen Fraktion bestand, sondern, wenn die neue Regierung die Unterstützung der Sozialdemokratie zugesichert bekommen will, dann müssen in ihrer ganzen Politik die Forderungen verwirklicht werden, die von der Sozialdemokratie im Interesse der arbeitenden Bevölkerung aufzustellen sind. Darüber hinaus müssen persönliche Sicherheiten gegeben werden,

damit es nicht wieder zu ähnlichen schweren Differenzen zwischen der Reichsregierung und der Sozialdemokratie kommt, wie bei der Frage der Reichswehr und des Schanz- und Schandgeleises.

Die demokratische Fraktion hat sich heute mit dem Fall Gehler befaßt. Sie mißbilligt auf das Schärfste, daß ein General in die Politik eingegriffen und beleidigende Äußerungen gegen demokratische Führer gerichtet hat. Der Fraktionsvorsitzende wurde beauftragt, die weiteren Schritte einzuleiten, um die Wiederholung solcher Vorfälle wie die Veröffentlichung des Artikels von General Reinhardt zu verhindern.

In den Kommentaren der demokratischen Presse wird festgestellt, daß Dr. Gehler die Aufgabe, die er sich gestellt hat, die Reichswehr zu einem Volksherr zu machen, nicht durchzuführen vermochte, und daß die Voraussetzungen, die im Jahre 1920 dazu führten, daß die demokratische Fraktion ihn als Reichswehrminister vorschlug, nicht mehr gegeben sind.

Die deutsche Volkspartei, die gleichfalls eine Fraktionsstellung abhielt, gab eine Erklärung ab, wonach die Frage nicht endgültig geklärt ist, ob die sachlichen Voraussetzungen für ein Zusammenwirken mit der deutschnationalen Fraktion auf inner- oder außenpolitischem Gebiet gegeben sind. Die Fraktion betraute ihren Vorsitzenden mit der Weiterführung der Verhandlungen. Das heißt also, daß die deutsche Volkspartei immer noch die Bürgerblockregierung anstrebt.

### Schiffe und Truppen nach China unterwegs.

London, 19. Jänner. (AP.) Die erste Kreuzergesellschaft der britischen Mittelmeerflotte, welche aus vier Kriegsschiffen besteht, dampft heute unter dem Kommando des Konteradmirals Boyle von Malta nach Shanghai ab. Der fünfte Kreuzer und ein Spitalschiff stehen später in See.

Ein Bataillon Marineinfanterie in einer Anzahl von 1000 Mann wird in den nächsten Tagen mit dem Dampfer „Zealand“ von Portsmouth nach China abfahren.

London, 19. Jänner. Den Blättern zufolge sind zwei Dampfer von je 10.000 Tonnen, die in Southampton liegen, von der Regierung für Truppentransporte nach China requiriert worden und werden am 26., bzw. 29. Jänner in See gehen.

Aus Malta wird berichtet, daß das Hospitalschiff „Maido“ dem nach China beorderten ersten Kreuzergeschwader binnen kurzem folgen wird.

### Auch Frankreich zur Verteidigung entschlossen.

Paris, 19. Jänner. Den Blättern zufolge bilden die chinesischen Angelegenheiten den Gegenstand der gestrigen Unterredung Briand's

### Proletarische Irugemeinschaft in Bulgarien.

Aus Sofia wird gemeldet:

Die sozialdemokratische Föderation und die Vereinigung der parteilosen Arbeiter und Handwerker (früher Kommunisten) sowie der Linken (früher Bauerpartei) haben sich zu einer Schutz- und Irugemeinschaft verbunden, um die sie gemeinsam interessierenden Fragen und Forderungen gemeinsam durchzusetzen.

Die schon während der letzten Monate bekanntgewordenen erhöhten Anstrengungen der ehemaligen Kommunisten, ihre politische Tätigkeit durch Anschluß oder Fühlungnahme mit einer anderen Linkspartei oder Gruppe wieder zu legalisieren, ist damit zur Wirklichkeit geworden. Die abgeschlossene Kampfgemeinschaft ist, wie in einem langen Manifest betont wird, keine Verschmelzung der drei Parteirichtungen, von denen jede ihre volle Aktionsfreiheit zu behalten nicht im Arbeitsprogramm genannten Punkten behält, sondern lediglich eine Vereinigung und eine Konzentration der Kräfte zum Schutze und zur Durchführung der Forderungen der Arbeiterklasse.

Das aufgestellte Programm umfaßt insgesamt zehn Punkte und trägt einen ausgesprochen sozialistischen Charakter, sowohl in politischer wie wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. An erster Stelle wird jeder reaktionären Gewalt der Kampf angefaßt und der Rücktritt

mit dem englischen Vorkaufenschein Lord Crede. Dem „Journal“ zufolge neigt England dem Standpunkte zu, abwartende und eine eventuelle Verteidigung Schanghai's sichernde Maßnahmen zu treffen. Dem „Morning Post“ zufolge betonte Briand dem englischen Vorkaufenschein gegenüber, daß auch Frankreich entschlossen ist, die französischen Konzeptionen gegen Angriffe der Volksmassen zu verteidigen.

Der französische Konsul in Shanghai sei beauftragt worden, sich im Falle einer Gefahr mit dem Kommandanten der im Hafen ankernden Schiffschiffe ins Einvernehmen zu setzen.

### Schutzmaßnahmen.

Kutschau, 19. Jänner. (Reuters.) Die chinesischen Behörden haben das Versprechen gegeben, das Leben und Eigentum der Fremden zu schützen. Da sich jedoch in den Reihen des chinesischen Militärs und unter den chinesischen Einwohnern ein absoluter Mangel an Disziplin zeigte und überdies bedeutende Gerüchte im Umlauf sind, haben eine große Anzahl von Frauen und Kindern die Stadt verlassen. Die Situation ist vorläufig ruhig.

In Hongkong ist ein Bericht aus Schanghai (das europäische Viertel der Stadt Kanton) eingelangt, daß die britischen Marinekräfte rings um die europäischen Konzeptionen Barrikaden aus Zandäfen und Zischloppangern errichteten.

Der heutigen Regierung verlangt, die durch ein demokratisches Regime ersetzt werden soll. Weiter wird Beilegung des Gesetzes zum Schutze des Staates, Amnestie der politischen Gefangenen, Kampf gegen die Teuerung und Arbeitslosigkeit, Ausbau der sozialen Versicherung, unterjährige und ernste Verhandlungsveruche mit den Nachbarstaaten, Einleitung von Verhandlungen mit den alten Siegerstaaten zur Herabsetzung oder Beilegung der erdrückenden Reparationsschulden usw. gefordert. In allen Städten und Dörfern des Landes werden zur Herbeiführung einer möglichst engen Zusammenarbeit Arbeitsausschüsse auf paritätischer Basis gegründet mit einem Zentralkomitee in Sofia. Bei jeder Wahl stellt die Kampfgemeinschaft, die sich „Irud“ (Arbeit) nennt, gemeinsame Listen auf. Wahlkoalitionen mit irgendwelchen bürgerlichen Parteien dürfen von keinem der Beteiligten eingegangen werden.

Es bleibt abzuwarten, inwieweit die früheren Kommunisten wirklich die Hand zu einer vernünftigen Arbeiterpolitik legen und von ihren verderblichen Wegen der Vergangenheit, die Bulgarien in ein so unheilvolles Unglück geführt haben, ablassen wollen. Wenn man an ihre Quertreibereien und Behauptungen bei der kirchlichen Zusammenkunftsbewegung der beiden Arbeiterpartei denkt, die durch sie vereitelt wurde, so möchte man fast annehmen, daß durch ihre neue Aktivität leicht eine weitere Verwirrung in das bulgarische Proletariat getragen werden kann.

### Devienturie.

#### Prager Kurse am 19. Jänner.

	1921	1922
100 holländische Gulden	1348.—	1154.—
100 Reichsmark	708.50	802.50
100 belgische Belgas	468.50	471.50
100 Schweizer Franks	648.25	651.25
1 Pfund Sterling	163.30	164.30
100 Lire	145.92	147.92
1 Dollar	38.51	38.51
100 französische Franks	138.77	139.77
100 Dinar	59.25	59.75
100 Rengas	589.77	592.77
100 polnische Zloty	371.50	372.50
100 Schilling	474.75	477.75

## Antisemitismus nach Bedarf.

### Die Christlichsozialen sind Antisemiten, aber nur gegenüber den sozialistischen Juden.

Das Parteiprogramm, das sich die christlichsoziale Partei Oesterreichs gegeben hat, konnte an dem Antisemitismus, der einmal das Am und Auf der Politik der Böhlohael, Geymann und des Dr. Lueger war, nicht vorübergehen. Die das Programm erzeugten, wären an diesem Punkte lieber schweigend vorübergegangen. Sie mögen lange Studiert haben, wie das zu machen sei; den alten Schläger, mit dem man gegen die Sozi auftrumpft, nicht fallen lassen, und den jüdischen Geldherren der antimarxistischen Einheitsfront nicht weh tun, sich als Antisemiten belohnen und doch die Lohndauern zu dämpfen, die solches Bestreben hervorgerufen muß, die Judenbanken und die Judenpresse nicht zu beleidigen und doch an den „Sozialismus des dummen Aleris“ zu appellieren, der das christlichsoziale Wählerkontingent stellt. Also verblieben sie dabei, die christlichsoziale Partei kämpfe nur gegen die Hebermacht des jenseitigen jüdischen Einflusses auf wirtschaftlichem und geistlichem Gebiete. Aber es geht dem Zetpel schon so wie Franz Josef, es bleibt ihm nichts anderes, Juden und Christen wollten mehr wissen. Die jüdische Presse, die sich im Kampfe gegen Breiner und die Sozialdemokraten doch wirklich schon die Sporen christlichen Kreuzritters erworben hat, wollte Aufklärung über den „dunklen Punkt“. Sie wußte nicht recht, ob mit dem jenseitigen Einfluß auf geistlichem Gebiete sie gemeint sei, die von der „K. Fr. Presse“ bis zur „Stunde“ zwar kaum Geist hat, sich aber bemüht ist, daß sie jenseitig auf Moral und Kultur wirkt. Die Judenbanken, die eben erst die verhassten Parteibanken der Christlichsozialen fauliert haben, wollten wissen, ob ihr Geld sicher genug angelegt ist, wenn doch der Zetpel die jüdische Hebermacht auf wirtschaftlichem Gebiete bekämpfe. Bosei, Castiglione, Kuwald, Sieghart, Samuel Gottesmann und Jelas Aherbach und wie die Hausjuden der Christlichsozialen noch heißen, haben jeder ihren Freund in der christlichsozialen Parlamentsfraktion, mit dem sie spekulieren, deren Geschäfte sie führen, und die ihnen wiederum in der Regierung alles „richten“. Nun soll das auf einmal zerkend sein?

Der Zetpel müßt wohl oder übel noch einen Kommentar zu seinem Programm geben. Zunächst leugnet er ab, an der Schaffung des Programms mit beteiligt gewesen zu sein. Natürlich der Heilige Geist wars wahrscheinlich, der den dritten Größen die Hand führte, als sie Zetpels Programm niederschrieben! Dann erklärte er aber der Jüdischen Telegraphenagentur, die sich nach dem dunklen Punkt erkundigte, der sei doch gar nicht so dunkel. Sonnenklar sei es, daß mit dem jenseitigen Einfluß doch nur die Sozialdemokraten gemeint sein können:

„Woher aber verdient die Art, wie der Antisemitismus der Christlichsozialen Partei in der jetzt veröffentlichten Programmformulierung zum Ausdruck kommt, beachtet zu werden. Diese Partei bekämpft, wie sie selbst sagt, nicht die Juden und auch nicht den jüdischen Einfluß, den die Juden auf geistlichem und wirtschaftlichem Gebiete ausüben, sondern nur die Hebermacht des jenseitigen jüdischen Einflusses“. Daß es in manchen Teilen der Welt einen gewiß nicht im Charakter der jüdischen Rationalität oder gar im Wesen der jüdischen Religion, vielleicht aber in der Geschichte der Juden begründeten, übermächtigen, jenseitigen, jüdischen Einfluß gibt, fühlen die Völker des europäischen Ostens, denen Oesterreich sehr nahe benachbart ist. Daß die Führer und Propagandisten des russischen Bolschewismus, des mit ihm zusammenhängenden Kommunismus in Deutschland und Oesterreich, und auch des sehr radikalen, die materialistische Geschichtsauffassung vertretenden und, vom Standpunkte der konservativen christlichen Bevölkerung gesehen, kulturkämpferisch eingestellten österreichischen Sozialismus zum Großteil Juden sind, erklärt den antisemitischen Einschlag in der Volksstimmung wohl zur Genüge.“

Wenn unsere Hakenkreuzler und Christlichsozialen erst einmal soweit wären! Die halten noch dabei, nur ganz verstohlen durch die Hintertür beim Juden aus- und einzugehen und nach außen die alte Fiktion zu führen. Ueber kurz oder lang werden aber auch sie schließlich offen zugeben müssen, daß sie nur gegen die Juden sind, die sozialdemokratisch wählen, daß ihnen aber der weiche, wachsende, speisende, bürgerlich wählende Jude genau so willkommen ist wie der blaueste und frommste Christ und Uogerman.“



**Charlie Chaplins Einkommensteuer und was seine Frau für den Haushalt braucht.** In dem Ehe-scheidungsprozess, den sie gegen Charlie Chaplin angestrengt hat, stellt seine Gattin auch hohe finanzielle Ansprüche. Das hat die Steuerbehörde veranlaßt, ihre Prioritätsrechte auf das Einkommen des Filmstars geltend zu machen. Charlie ist nämlich seit sieben Jahren seine Einkommensteuer schuldig geblieben und es ist in dieser Zeit die neue Summe von 1.073.721 Dollar aufgelaufen, die die Steuerbehörde jetzt ein-kolligt. Es mag sein, daß Charlies Steuer-schuld durch die Verzugszinsen einigermaßen angewach-sen ist. Immerhin sind rund fünf Millionen Kro-nen Einkommensteuer im Jahre ganz hübsch und sie lassen auf das Kiefereinkommen schließen, das der Liebling des Kinopublikums bezieht. Nun ist, wie oben gemeldet wird, Chaplin vom Verichts-hof beurteilt worden, seiner Frau vorläufig 4000 Dollar pro Monat zu zahlen; auch die zwei Kinder sind ihr zugesprochen worden. Diese Entscheidung wurde getroffen, weil Frau Lita Gray-Chaplin erklärt hatte, sie brauche wenigstens 3000 Dollar, um die Haushalts-angelegenheiten zu besorgen!

**Kolalnismuggel im Großen.** Der Neuen Berliner Zeitung zufolge gelang es durch den zu-fälligen Fund eines Paketes mit 1000 Ampullen und Tuben Kolin und Morphium im D-Zuge Rotterdam-Frankfurt a. M., einen im großen Stile betriebenen Kolinmuggel aufzudecken. Die Kriminalpolizei verhaftete in Düsseldorf einen Kaufmann Fritz Hanke, in dessen Wohnung man außer zahlreichen Kolin- und Morphium-vorräten eine Pistole mit Munition, ein Dolch-messer, Grenzüberschreitungsbeine, einen Reife-wagen nach Holland und eine Rechnung des Speise-wagens des D-Zuges fand, in dem das Paket ge-funden worden war. Die Polizei stellte weiter fest, daß Hanke auch Heiratschwindeleien begangen hatte.

**100.000 Volt.** Im Schalterhaus des Bodentwer-feldes ist dem „Berliner Tageblatt“ zufolge Dienst- tag nachmittag ein Monteur mit einer unter Spannung stehenden Leitung von 100.000 Volt in Ver-führung gekommen. Die Folge war Kurz-schluß, durch den der Mann im nächsten Augenblick zu einer Feuerfäule verwandelt wurde. Zur Befreiung des Verunglückten mußte die ganze Lei-tung ausgeschaltet werden, so daß das gesamte Ge-biet der Stadt Karfreude bis zur Beendigung der Rettungsarbeit über eine halbe Stunde ohne Strom war. Trotz des raschen Eingreifens erlitt der Mon-teur schwere Brandwunden, so daß er kaum mit dem Leben davonkommen wird.

**Werbung auf der Suche nach einem Lieb.** Der Magistrat der Stadt Marburg hat den gerade nicht gewaltigen Betrag von 500 Mark ausgesetzt, um für die 400-Jahresfeier der Universität in einem Welt-berühmten unter Dichtern und Komponisten ein Preis- lied auf Marburg zu erhalten.

**Familientragödie.** Aus Kenzohl wird ge-meldet: Die adeliche Gemeinde Beples war der Schauplatz einer Schreckensnacht. Der Landwirt Peter Bösch wollte mehrere Jahre in Amerika, wo er sich durch harte Arbeit eine hübsche Summe Geldes er-sparrt hatte. Vor einigen Jahren kehrte Bösch aus Amerika zurück, kaufte sich eine kleine Wirtschaft und lebte mit Frau und Sohn recht glücklich. Als der Sohn vom Vater wiederholt Geld begehrte, das die- ser ihm jedoch verweigerte, gab es öfter Streit. Bei dem letzten Streit zog der Vater zur Zorn sein Mes-

ser und brachte seiner Schwiegertochter eine schwere Verletzung bei. Hierauf wollte er sich auch auf seine Frau stürzen, die die Bitte des Sohnes unerzögert hatte, doch der Sohn sprang ihm entgegen, um die Mutter zu schützen. Zwischen Sohn und Vater entstand nun ein Handgemenge, in dessen Verlauf beide zu Fall kamen. Bösch kurzje derart unglücklich, daß ihm das eigene Messer in den Körper drang und er bald darauf ver-schied. Die herbeigeholte Gendarmarie schaffte die schwerverletzte Frau ins Krankenhaus. Der Sohn wurde verhaftet und dem Gerichte überstellt.

**Ringkampf mit tödlichem Ausgang.** Aus Neutra wird gemeldet: Die beiden Möh-lenarbeiter Michael Tropof und Georg Hermann führten einen Ringkampf aus. Dabei warf Hermann den Tropof mit solcher Wucht zu Boden, daß dieser bewußtlos liegen blieb und kurz darauf starb. Geop- Hermann wurde die strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet.

**Radio-Scheinwerfer.** Einige Sendestationen an den Meeresküsten funken in bestimmten Abständen gewisse Signale, um so den Seefahrern die Möglich-keit zu geben, sich mit Hilfe des Radiokompasses oder ähnlicher Geräte zu orientieren. An der französischen Küste soll eine Reihe solcher Radioscheinwerfer er-richtet werden, und zwar mit Reichweiten von 30 bis 400 Kilometer, die zu Beginn jeder Stunde fünf Minuten lang ein bestimmtes Signal senden.

**Der Münchner Spul verlogen.** Die sensationelle Münchener Spulgeschichte hat sich nunmehr als auf-gelegter Schwindel entpuppt. In dem eingedungen Bericht des 19-jährigen Dienstmädchens, das am Dienstag vormittag durch das Gesundheitsreferat der Polizeidirektion und nicht durch die Kriminal- abteilung vorgekommen wurde, gelang das Mädchen, daß es die ganze Spulgeschichte in der Wohnung selbst veranstaltet habe und zwar ohne Mithilfe einer zweiten Person. Die Veranlassung dazu seien Erzählungen über einen ähnlichen Schwindel gewesen, der vor einigen Jahren in einem unterfränkischen Dörfchen in Szene gesetzt worden ist. Das Mädchen wurde zur Prüfung ihres Geisteszustandes der phy-sikalischen Klinik überwiesen.

**Eisenbahnunfall in Hannover.** Auf dem Bahn-hof Hagenhagen der Strecke Hannover-Bremen überfuhr am Dienstag vormittag nach neun Uhr ein Güterzug das Einfahrtsignal und fuhr im Bahn-hof auf einen rangierenden Güterzug. Mehrere Wagen entgleisten. Der Schaffner Hessemeier aus Seelze wurde getötet, einige andere Jugbeamte leicht verletzt. Ein Güterwagen stieß auf den im Bahnhof haltenden Personenzug, ohne daß weiterer Schaden entstand oder Reisende verletzt wurden.

**Cholera in Ostgalizien.** In Ostgalizien ist eine Choleraepidemie ausgebrochen, die sich immer weiter ausbreitet. Täglich sollen ihr 20 bis 30 Personen zum Opfer fallen.

**Das Theater in Philippopol abgebrannt.** Einem Feuer, das in den Kulissen entstand, fiel das Stadt-theater von Philippopol vollkommen zum Opfer. Der Schaden wird auf zwei Millionen geschätzt.

**Verhängnisvolle Geburtstagsfeier.** In der Nacht zum Dienstag ereignete sich in Berlin-Neukölln wohnende 29 Jahre alte Kellner Eugen Köh den 29-jährigen Arbeiter Walter Böth, um seine Mutter vor dessen Verlobungen zu schützen. In der Wohnung des Köh war dessen Geburtstag gefeiert worden. Gegen 4 Uhr morgens wollte die Mutter allein nach Hause gehen. Auf der Straße wurde sie sofort von einem jungen Mann, dem Böth, belästigt und tät-

lich angegriffen. Als sie in das Haus zurücklief, folgte ihr der Uebelthäter bis auf die Treppe. Auf ihre Hilferufe eilte der Sohn herbei und geriet mit Böth ins Handgemenge. Böth, der stark angetrunken war, schenkte sich als der stärkere erweisen zu haben. Köh eilte in die Wohnung, holte eine Pistole und gab auf Böth einen Schuß ab, durch den dieser sofort getötet wurde. Böth hatte bereits vorher mehrere Frauen auf der Straße belästigt.

**Fruchtjagd in den Straßen einer Stadt.** Der kleine stille Marktsiedler Postwirth in der Graf-schaft Leichesthire war vor einigen Tagen Schau-platz einer nicht alltäglichen Szene. Durch das Stie-ben der Jagd in rasender Flucht ein Frucht; ihm folgte laut bellend die Meute, und hinter dieser die Jäger. Es handelte sich um eine Fruchtjagd. In wilder Jagd ging es die Hauptstraße entlang, über den Markt-platz, wo erhebliches Unheil an den Gemüthsleben der Bauernfrauen angerichtet wurde, dann in eine Querstraße, wo alles schlussendlich in die Höhe stürzte, um nicht umsonst zu werden. Da aber hatte der Frucht ein Garten erpöht. Er machte einen scharfen Haken und sprang durch das Gitter. Die Meute folgte ihm durch das Gitter. Doch bevor ihn seine Verfolger packen konnten, hatte Meister Keinele eine Umfassungsmauer an der Rückseite des Gartens abbetretet und seinen Pelz in Sicherheit gebracht, so daß die Jagd ergebnislos abgebrochen werden mußte.

**Der Tenor in der Hochspannung.** Samstag früh wurde im Norden Berlins ein 28 Jahre alter Ar-beiter auf der höchsten Spitze eines Leitungsmast der Fernhochspannungsleitung vorgefunden. Hier sang er aus vollster Kehle und war nicht zu bewegen, seinen gefährlichen Platz zu verlassen. Schließlich mußte die Fernleitung gerufen werden. Diese war gezwungen, ein besonderes Leitergerüst zu errichten, um, ohne sich selbst zu gefährden, an den kühnen Kletterer heranzukommen. Kitzelhaft heißt, wie die- ser unerschrocken durch die gefährlichen Hochspannungs-drähte hindurchkam. Es scheint sich um einen Geistes-kranken zu handeln.

**Albrecht Dürer in Polen.** In einer der War-schauer Akademie der Wissenschaften vorgelegten Arbeit bemüht sich der polnische Kunsthistoriker Leo-nard Dębski um den Nachweis, daß Albrecht Dürer die Kunst des Kupferstechens nicht in Nürn-berg, sondern erst in seinen Wanderjahren am Ende des 15. Jahrhunderts in Krakau bei Veit Stoss erlernt habe. Der Gelehrte beruft sich zum Beweise dieser Behauptung u. a. darauf, daß in den Trachten und Landschaftsmotiven der frühen Kupferstiche von Dürer nordosteuropäische Einflüsse wahrnehmbar seien.

**Schiffkataklysmus.** Wie die Wälder aus Bordeaux melden, ist das französische Frachtschiff „La Ro-nette“ nicht weit von der Insel Re gescheitert. Fünf Mann der Besatzung kamen hierbei ums Leben.

**Die Entführung einer Frau durch einen Gorilla.**

Von Zeit zu Zeit wird von Negern gemeldet, daß Frauen durch Gorillas entführt werden. Diese Meldungen werden meist mit Recht bezweifelt. Dar-um wird es interessieren, von einem deutschen Augen-zeugen eines derartigen schrecklichen Vorfalles die Beschreibung der Entführung einer Frau durch einen Gorilla kennen zu lernen, wie wir sie in einer alten Nummer der deutschen Kolonialwochenchrift „So-lonie und Heimat“ finden.

Der deutsche Feldmesser Rahr erzählt darüber folgendes: Es war am 1. März 1911, als ich von einer mehrtägigen Dienstreise von Rumbou auf dem Lager des Landmessers Wilhelm bei dem Orte Gama Rabele, hart an der Grenze der beiden großen Stämme Fonde und Bakoko eintraf, um mich von den ausgesprochenen Anstrengungen zu erholen. Ich hatte es mir kaum etwas bequem gemacht, als ich ganz in der Nähe des Buschhauses ein fürchterliches Schreien und Jammern hörte. Der schwarze Kopf des Herrn Wilhelm kam ins Haus gestürzt und rief mir mit allen Anzeichen des Entsetzens zu: „Acht, der große Buschmann ist da!“ Schnell packte ich meine große Firschebüchse und rannte in meinen nicht mehr ganz wasserdrichten Hauschuhen dem Unheil ent-gegen. Als ich aber nach wenigen Minuten an dem Platz ankam, von dem das Geschrei ertönte, bot sich mir ein fürchterlicher Anblick. Ein mächtiger Gorilla lag auf einem Schwarzen und richtete sein Opfer schrecklich zu, während die Kameraden, mit Busch-messern bewaffnet, in kurzer Entfernung den Schau-platz umstanden, aber nicht wagten, den Unglück-lichen aus der Gewalt des Gorilla zu befreien. Als ich mit meiner Büchse in einer Entfernung von etwa 40 Metern erschien, was der Bestie nicht entgangen war, erhob sich diese kampfbereit. Doch das Tier hatte keine Zeit mehr zu einem Angriff. Durch einen Berg-schuss getroffen, warnte es noch drei Schritte abseits, um dann zusammenzubrechen. Der Kampf zwischen dem Schwarzen und dem Affen hatte sich nach der Erzählung der Eingeborenen folgendermaßen abge-spielt: Das Tier spazierte gemächlich aus dem Busch heraus, um eine der auf der Farm arbeitenden Frauen zu entführen. Diese begann natürlich fürch-terlich zu schreien. Die Männer wurden dadurch aus ihrem gewohnheitsmäßigen Schlaf aufgeschreckt und eilten der Frau zu Hilfe. Der Affe ließ nun von dem Weibe ab, richtete sich dafür aber an demjenigen, der ihm zu nahe gekommen sein mußte. Dieser Mann, den ich nachher nach dem Hospital der Kameruner Mittelland-Bahn an der Krivo-Jaunde-Strasse bring-en ließ, hatte fürchterliche Verletzungen. Beide Hände waren total zu Brei gedickt. Die Beine waren bis auf den Knochen glatt durchgeschnitten, ebenso die Arm-muskeln. Ein Beweis, welche unheimliche Kraft solch ein Tier besitzt. Die Weibchen sind von viel gering-erer Größe als die Männchen.

**Weiteres.**

**Der richtige Tee.** Rahr kommt in die Drogerie. Eine feste, aber auch frische Verkäuferin bedient ihn. „Ich möchte, bitte, für zwanzig Pfennige Kamillen-tee,“ verlangt Rahr. — „Kamillen kann ich Ihnen geben, Tee müssen Sie sich selber machen!“ — Rahr ist erstaunt ob dieser Antwort. Er bittet weiter um Fencheltee. — „Darauf die Verkäuferin: Fenchel kann ich Ihnen geben, Tee müssen Sie sich selber machen!“ — Run denkt Rahr, ich werd's dir geben. Und sagt: „Ich möchte auch noch für zehn Pfennige Brusttee!“

**Kurze Mädchen.** Im Bade saßen zwei kleine Mädchen und sammelten an verbotener Stelle Beeren. Ein Förster kam dazu und nahm das eine kleine Mädchen ins Gebet. „Wie kommt ihr denn dazu, hier Beeren zu pflücken?“ — Das kleine Mäd-chen zuckte die Achseln. Der Förster wies auf die andere Kleine, die ein ganz langes Mädchen trug. „Das ist wohl deine jüngere Schwester?“ fragte er. — „Nein,“ logte das kleine Mädchen, „das ist meine Mutter.“

**Das andere Paris.**

Es gibt freilich nicht nur ein Paris der Freude, des Uebermutes, der überquellenden Freude und Lust. Es gibt auch ein Paris der Proletarier und dieses wollen wir uns noch ein wenig betrachten.

Wir sprechen schon davon, daß kaum eine Wohn-siedlung vorhanden sei, daß das Gasthaus und die Straße den Hauptanteil im Leben des Arbeiters dar-stellen. Es ist bezeichnend, daß wir ein Pariser, mit dem ich erst dieser Tage sprach, schwerste Klage über die Tenierung führte, wobei ihn am meisten empörte, daß ein — „Aperitif“ (Schnaps, den man vor dem Essen einnimmt) nurmehr 2,50 Fr. koste! Es ist ein Hinweis darauf, was diesem und jenem Volke am wichtigsten scheint.

Wirtschaftlich geht es gegenwärtig infolge der Inflation, die ja trotz einer gewissen Sedung des Franks immer noch besteht, in Frankreich ganz gut. Arbeitslosigkeit ist kaum zu finden. Arbeiter werden unanspruchsvoll gesucht und neben Belgien ist Frank-reich gegenwärtig das einzige Land, das einen Im-port von Arbeitskräften benötigt. Aber es ist be-zeichnend, daß diese ausländischen Arbeiter nie als vollwertig genommen werden, auch wenn sie oft weit bessere Qualitätsarbeiter sind als die französischen. Der Franzose und ganz besonders der Pariser nimmt einen Neinden, der nicht Bürger der Republik ist — der Pariser sogar jeden, der nicht Pariser ist —, ganz einfach nicht als vollwertig. Das weist dann natürlich wieder auf die ausländischen Arbeiter selbst ein, die sich immer irgendwie geduldet vor-kommen und ängstlich darauf harren, was der Bo-scher tun wird — und tun kommt — wäre er in der gleichen Lage, wie sie sich eben ergibt. Ich verbrachte einige Pariser Tage mit einem Schweizer Freund, der als anerkannter Qualitätsarbeiter nun schon mehrere Jahre in Paris arbeitet — bei jedem Lun und Lassen klammerte er sich ängstlich an gewisse Formen, die er als unabänderlich hinstellte, wobei ich bei eigener Betrachtung des Gebahrens der Eingeborenen gar nicht als so unabänderlich fand, im Gegenteil herausdeklariert, daß es ebenso bei den Pariskern wie bei allen anderen Völkern manerliche und höchst unmanerliche Menschen gibt. Aber eben dieses von einem gewissen Hochmut des Partners be-wirkte Minderwertigkeitsgefühl äußerte sich dann in

einer starken Absperrung der Jugwanderten in eigenen Vereinen, wodurch begreiflicherweise eben das erreicht wird, was man gerne vermeiden möchte, die demütig zum Ausdruck kommende Schichtung in einheimische und fremde Arbeiter.

Bei einer derart guten Konjunktur, wie sie gegenwärtig in ganz Frankreich angetroffen werden kann, müßte man erwarten, daß die proletarischen Organisationen recht stark sind. Selber ist gerade das Gegenteil der Fall. Es stimmt nicht gut mit der landläufigen Vorstellung vom „Individualis-mus“ des Franzosen zusammen, wenn er auf ein ausländisches Heim so gar keinen Wert legt, sondern entweder in den Gasthäusern oder Sonntags in Massen von hundert und tausenden auf irgend-einer Rosenfläche im Weichbild der Stadt verbringt. Fast alle Parkanlagen stehen der Bevölkerung zur Verfügung, nicht bloß zur Betrachtung, sondern auch zur Benützung. Da liegen und liegen sie dann oft in sehr aufgelöstem Zustande, mit ein paar Weis-kaßchen daneben, mit Hund und Vogel herum und Mondays steht dann der Park wie ein Hüftenmeer aus — nur daß es lauter weiße Papierstreifen sind, die den weiten Haken als „Früchte“ dieses Familienlebens bedeuten. Hier also ist kein Individualis-mus zu finden, weit eher das Gegenteil. Bei der Organisation aber fängt er schon an. Der fran-zösische Metallarbeiterverband z. B. hat zahlenmäßig etwa 63.000 Mitglieder, in Wirklichkeit oder schwannst die Zahl der wirklichen, das heißt beitragszahlenden Mitglieder zwischen 35.000 und 40.000. In einem Lande, das eine ausgedehnte Schwerindustrie besitzt, in dem wahrscheinlich nicht viel weniger als eine halbe Million von Metallarbeitern beschäftigt sind! Ebenso geht es in den anderen Branchen, ebenso auch in der Partei. Der Franzose ist für seine Organi-sation zu gewinnen, das ist immer die resignierte Antwort auf die Frage, ob denn das nicht anders werden könne. Rechtfertigt genau, daß der Wallon, der Franzose Belgiens diesen Abfahen vor der Digni-tation nicht kennt, es muß da also irgendeine ein-fache stecken. Dagegen wurde mir allgemein, so-much von Arbeitern wie auch von Organisations-vertretern die beispiellose Solidarität ge-rühmt, die bei vorstehenden Lohnkämpfen zu finden ist, aber auch im normalen Leben im Betriebe. Angebereien werden nicht geduldet, jener stolze Schlag der Gelden und Krächer, wie wir ihn bei

uns finden, ist auf das schärfste verpönt und wehe dem Arbeiter, bei dem solche Eigenschaften sichtbar würden. Er könnte nicht mehr allzulange in dem Betriebe verbleiben. Bei Lohnkämpfen ist Streik-bruch äußerst selten, wenn überhaupt zu finden. Für die kämpfenden Kameraden wird dann eifrig gesammelt und auf diese Weise die Indifferenten unter-worfen. Streikvorarbeiten wird in der Regel abge-lehnt, die Kollegialität und Hilfsbereitschaft geht gegenüber denen, die man als gute Kameraden er-kannt hat, sehr weit. Aber — nur keine Organi-sation! Bei den Wahlen sucht man sich jene Partei aus, deren Spitzenkandidat am besten gefällt, ob er nun gerade ein Sozialist ist oder nicht, spielt dabei die weniger wichtige Rolle. Es ist die Bewunderung der Rhetorik, die hier zum Ausdruck kommt, augen-blickliche Verdächtigungen — hätte sich z. B. Voicars nach dem Erfolg des unbrauchbaren Joviplaten-systems beim Essen einer Restwahl des Parlaments unterzogen, so wäre er sicherlich darüber gestürzt, nicht etwa über seine politischen und sonstigen wirt-schaftlichen Pläne — und ähnliche äußere Stim-mungen.

So scheint sich dem unbefangenen Beobachter ein leichtsinnig anmutender Gang zur Außenwelt zu zeigen, gepaart mit einem tiefen Sinn für die Notwendigkeit der Kollektivität der Handlung. Es ist unmöglich, hier ein richtiges Bild zu gewinnen, wenn man nicht jahrelang in diesem Wissen lebt. Aber das eine scheint gewiß: der Franzose ist nicht schlechter als seine organisierten Kollegen in den anderen Ländern, eher besser, soweit jene Tugenden in Frage kommen, wie wir sie als Gewerkschafter fordern und fordern müssen. Kollegialität, Treue zum vorgelegten Ziel, Entschlossenheit, Kampf-begeisterung, Was fehlt, ist die Erkenntnis der Notwendigkeit der organischen Zusammenfassung dieser Eigenschaften zu einer starken Macht. Das macht wohl emeritisch, weil Frankreich doch trotz seiner Industrie ein Staat von Kleinbürgern ist, die leben wollen und leben lassen. Aber die industrielle Ent-wicklung Frankreichs wird besonders jetzt nach der Gewinnung der schwerindustriellen Gebiete in Efflo-Bohringen nicht auf sich warten lassen. Der Klassen-kampf wird sich auch hier verschärfen. Verdient der Pariser Arbeiter im Kleindetrieb 40 bis 50 Franken, so sinkt der Verdienst in der schwerindustriellen Pro-vinz schon auf 25 und 30 Franken. Und eben der

schwerindustrielle Arbeiter ist nicht organisiert, man nannte Betriebe mit 6000 Arbeitern, so 200 und weniger der Gewerkschaft angehörend. Eben diese Betriebe sind das Reservoir für die ausländischen Arbeiter, die man unter der Kruste hält. Daher viel-leicht die instinktive Ablehnung des ausländischen Arbeiters durch den Franzosen — aber andererseits mangelt die Erkenntnis, daß es mit der Ablehnung allein nicht getan ist, daß auch der Ausländer für jene Eigenschaften erzogen werden muß, die dem Franzosen im Wirtschaftskampf Selbstverständlich-keiten sind.

Und da scheint der Angelpunkt des Ge-schehens zu liegen: die proletarische Bil-dungsarbeit, soweit man von ihr überhaupt sprechen kann, ist in Frankreich sehr im argen. Das Bürgertum ist der Träger der Geisteswelt und die Arbeiter leben von ihm auf geistlichem Gebiete, soweit für sie ein solches überhaupt in Betracht kommt, über die Wirtschaftssphäre hinausreichend. Mit Fatalismus wird da die französische Arbeiter-bewegung nicht vorwärtskommen. Sie wird mit planmäßiger Bildungsarbeit einsetzen müssen, auch wenn sie nicht gleich die großen Erfolge vor sich sieht. Die Konjunktur wird vergehen. Heute kann man noch Kämpfe führen, gestützt auf die Soli-darität derer, die im Betriebe stehen, weil dieser Kämpfe wenige sind. Vermehrt sich ihre Zahl und ihr Umfang, dann werden alle noch so guten per-sönlichen Eigenschaften nicht den Hunger, nicht die Sorge um die Familie überdauern können. Gerade in der Zeit der planmäßigen Zusammenfassung der kapitalistischen Kräfte, von der auch Frankreich nicht verschont blieb, macht es sich dringenden Notwendig-keit, daß auch hier die organisierte Zusammen-fassung der Arbeiter vorwärtschreite. Frankreich kam zu einer großen Gefahr für das internationale Proletariat und seinen Kampf um den sozial-politischen Fortschritt werden und es müßte Pflicht der internationalen Faktoren der Arbeiterbewegung sein, die Schicksalbedeutung der französischen Gewerkschaften, die sie auf Grund der politischen Bedeutung ihres Staates haben, durch intensivste Misberatung und Mitarbeit zu einer wirklichen gut fundierten, ihrer eigenen Kraft erwachsenden Bedeutung und Macht zu heben.

### Von Zahnärzten und anderen.

(Neuz Knefsohren.)

#### Ein Vorsichtiger.

Der Patient soll chloroformiert werden. Während der Anästhesie das Betäubungsmittel vorbereitet, nicht der Patient eine sehr umfangreiche Preisliste. „Dritte“, sagt vornehm abweisend der Zahnarzt. „Sie zahlen erst nach der Operation.“ „Ich will auch jetzt nicht bezahlen“, erwidert der Patient, „aber da Sie mich betäuben wollen, will ich erst einmal nachzahlen, wieviel ich bei mir habe.“

#### Goldehonorar.

„Warum so neugierig?“  
„Ich komme jedoch vom Zahnarzt.“  
„Das ist doch kein Grund, um zu lachen.“  
„Doch, er war nicht zu Hause.“

#### Eine gefährliche Serie.

„Sagen Sie, man hört doch jetzt so viel von den Treuebestritten; was nützen das für Leute sein?“  
„Treue Bestritten? Na, ich denke: wohlführende Zahnärzte.“

#### Alle tut mal.

„Küchlein mühte sich zwei Zähne ziehen lassen. „Die wollten wieder nach“, tröstet der Zahnarzt, worauf der Kleine fragt:  
„Nach vor dem Mittagessen?“

#### Berufseifer.

Ich sitze mit meinem Freund, einem Zahnarzt, zusammen im Café. Während er in die Zeitungslektüre vertieft ist, sage ich:  
„O Gott, tut mir der Kopf weh!“  
„Warum läßt du ihn dir nicht füllen?“ sagt mein tiefstimmiger Freund.

#### Alberner Wunsch.

Tragott Falschwall hatte den Wunsch, recht lange zu leben. Er fragte seinen Arzt, was zu tun sei, um diesen Wunsch zu erfüllen.  
„Rauchen Sie?“ fragte der Arzt.  
„Nein!“  
„Trinken Sie?“  
„Nein!“  
„Stehen Sie die Frauen?“  
„Nicht besonders!“  
„Ja, um alles in der Welt“, verwunderte sich der Arzt, „wogu wollen Sie denn so lange leben?“

#### Geschäftstätigkeit.

Zu Doktor Feuermann kam ein eifriger Herr mit verzweifelten Beschwerden.  
„Schreiben Sie mir vor, was Sie wollen“, erklärte er zappelnd, „aber eines sage ich Ihnen: auf Ausspannen und solche Sachen lasse ich mich nicht ein. Sehen Sie, ich bin Geschäftsmann, ich will Geld verdienen, viel Geld — Sie werden das vielleicht nicht verstehen können, aber...“  
„Doch!“ unterbrach ihn Doktor Feuermann darauf mit ironischem Schmunzeln, „das verstehe ich sehr gut.“

#### Guter Rat.

Professor Dr. Bod, der Verfasser des Buches „Taut gelunden und fraunen Menschen“, das seinerzeit viel Aufsehen erregte, war seinen Patienten gegenüber von gediegener Grobheit. Einmal Tagel kam der sehr reiche und nette Kemner Schulz zu ihm und sagte: „Was hilft gegen Nichte, Herr Professor?“  
„Sehen Sie täglich von zwei Mark und verdienen Sie viel!“ war des schlagfertigen Mediziners treffende Antwort.

### Prager Filmbörse.

Der noch nicht lange bestehende „Fortuna“-Film, der sich anfänglich mit dem schrecklichen „Berliner“ Film eingekauft hat, bringt drei Filme zur Vorführung. Der amerikanische Film „Mutter verzeih...“ (Das letzte Köhlein) besitzt einen sehr guten Vorwurf, ist aber ungeführt auf die Leinwand gebracht worden. Das Stück zieht gegen die angehende Sucht junger Frauen zu Heide, denen die drückenden Verhältnisse des Zuhause nicht gefallen und die sich nach Reichum, Glanz und Luxus sehnen. Die verschlungene Handlung läßt sich schwer kurz fassen, ist aber jedenfalls recht bemerkenswert, schon deshalb, weil der Film halbwegs eine gesunde moralische Tendenz aufweist, indem nämlich die in Frage stehende junge Frau nicht durch plötzlich gewonnenen Reichum zufriedengestellt wird, sondern durch eine heilige Läuterung, die übrigens menschlich sehr gut verständlich ist. Spannung, Aufregung, Sensationalität machen den Film zu einer guten Publikumsangelegenheit, aber dem Feinsinniger fehlt die technische und künstlerische Durcharbeitung der Vorlage. Ein beachtenswertes Spiel zeigt die Darstellerin der alten Frau, deren Name leider nicht angegeben werden kann, da das nötige Material noch nicht vorliegt. — Der zweite Film ist französischer Ursprungs und wurde nach dem Roman „Gamarizze Jugend“ von Jules Renard, vom Regisseur Julien Davidier inszeniert, einem Vertreter des modernen französischen Avant-Gardismus. Diese neue Richtung verfolgt hauptsächlich etwa folgende Ziele: die Filmbildung in der bisher üblichen Weise verläßt, der Film geht von seinem ursprünglichen Zweck, der Bildhaftigkeit ab und wird allmählich literarisch, das heißt bloß eine Illustrierung irgendwelcher Geschichte, die Filmanausdrücke werden

### Gerichtssaal.

Doktor und Professor der Washingtoner Universität.  
Genf, 17. Jänner.

Es gibt ihrer merkwürdig viele in Europa, wobei nur zu bemerken ist, daß diese Pflanzstätte der Wissenschaft der Washingtoner Orientalische Universität ist, daß sie trotz ihrem Weltruf in einem Washingtoner Kabinett Weg hat und daß die Promotionskassen in umgekehrtem Verhältnis zur Dauer und Gründlichkeit der Studien stehen. Weil, die Washingtoner Universität ist ein Schwimmbadunternehmen, das überall seine Agenten hat, und von dem die produzierten Absolventen wohl wissen, daß sie ein Schwimmbadunternehmen ist.

Der europäische Korrespondent dieses Instituts, ein Herr Demole, war vor dem Genfer Gericht angeklagt. Seit 1919 laufen Prozesse gegen ihn, deren Akten drei dicke Bände füllen. Ueberall hat er seine Klienten, die gut bezahlt haben, um auf dem Gipfel wissenschaftlichen Chynelais zu gelangen und sich Professor der Orientalischen Universität nennen zu dürfen. Es gibt unter ihnen sonderbare Gestalten, wie die Schweizer Gesellschaft in Washington herausgebracht hat, Irrenheilige, Zuchtanstalter, ein Zahnarzt war auf Grund seiner aufsehenerregenden, mehrere Zeilen umfassenden Schrift über den Einfluß guter Zähne auf die Gesundheit des Patienten Doktor geworden, ein anderer „Doktor“ hatte schon tiefer geforscht und den „Bändelstahl Manns“ historisch begründet. Der Rektor der Universität ist ein Reverend Heller, „Priester der theomonistischen Religion“, der kürzlich einen längeren Urlaub wegen Betrug im Gefängnis verbringen mußte.

Lebtigens befaßt sich Demole auch für jene, die auf wissenschaftliche Grade weniger Wert legen, mit dem Betrieb von Titeln und Orden aller bestehenden und nichtbestehenden Staaten, auch des Kirchenstaats. Obgleich Demole seinen Klienten vorschwindelt, habe, daß seine Doktor- und Professorentitel auch in der Schweiz gültig seien, welche das Genfer Untersuchungsgericht doch den Beschuß, das Verbrechen einzustellen, weil die erforderlichen Grundlagen für einen Betrugsprüfung nicht gegeben seien.

### Verbreitet den „Sozialdemokrat...“

### Kunst und Wissen.

#### „Madame Butterfly“ in Japan.

Mit ungeheurem Lacherfolg.  
Es gibt kein abendländisches Bühnenstück, das in Japan einen so ungeheuren Lacherfolg erzielt, als Puccinis Oper „Madame Butterfly“. Die Komik, die dieses tragische Spiel von dem Schicksal der verlassenen Geisha auslöst, liegt natürlich nicht in den erregenden Klängen der Musik des großen italienischen Komponisten, sondern sie ist unfehlbar und wird hervorgerufen durch das Erscheinen europäischer Schauspieler und Schauspielerinnen in den japanischen Kostümen. Erst kürzlich ist wieder eine Aufführung von „Madame Butterfly“ in Tokio unter nicht endemollenen Lachsalben begraben worden. Das gleiche Schicksal haben alle Versuche gehabt, die Oper, deren Handlung dem japanischen Publikum so eigentlich sehr nahe liegt, auf der Bühne des Inselreiches einzubürgern. Als eine russische Operngesellschaft das Werk zum ersten Male im Jahre 1921 aufführte, konnte der erste Akt nicht zu Ende gespielt werden, weil sich das Publikum vor Lachen wand. Als eine italienische Truppe 1923 Puccinis Werk wieder in ihr Repertoire aufnahm, mußte ebenfalls der Vorhang vorzeitig fallen, weil der Gesang auf der Bühne

von dem dröhnenden Jubel des amüsierten Publikums überdünnt wurde. 1925 erlebte eine andere Gesellschaft das gleiche Schicksal. Die Sänger, die von den Hochschülern ihrer Vorgänger nichts wußten, waren aufs höchste erstaunt, als plötzlich verschiedene Herren so zu lachen anfangen, daß sie von ihren Sätzen fielen und ihre Verwirrung wuchs, als jedes Erscheinen einer neuen Person neue Lachstürme entzündete. Es scheint, daß die letzte Aufführung von „Madame Butterfly“ im November 1926 nun das Werk endgültig in Japan unter Lachsalben begraben hat. Die unwillkürliche Komik, die für den Japaner durch die Darstellung ausgelöst wird, liegt darin, daß der Europäer bei der Vorführung japanischer Sitten und Kleidung nur eine höchst lächerliche Karikatur der echten japanischen Haltung darbietet. Besonders sind es die Kostüme und die Art und Weise, auf die sich die Darsteller in ihnen bewegen, die die Lachsalben des Japaners unwillkürlich in Bewegung setzen. Eine Europäerin, die die Vorführung einer Geisha vermitteln will, bietet den Nisepf mit dem Aufstehen für dieses Volk, das einen so starken Sinn für Humor hat. Aus diesem Grunde ist es unmöglich, daß trotz der prachtvollen Musik, die die Japaner ohne die Vorgänge auf der Bühne wohl zu würdigen wissen, „Madame Butterfly“ auf einem japanischen Theater zu Ende gespielt werden kann.

„Götterdämmerung.“ Auch der letzte Abend der jählichen Aufführung des Wagner'schen „Nibelungen-Rings“ konnte eisensteineweise vor nahezu ausverkauftem Theater vor sich gehen. Daß Alexander Zemlinsky ein Meister des Totkopfes von offenbarer Art ist, bewies er auch diesmal, da er die „Götterdämmerung“ zum vorliegenden Male bei uns dirigierte. Wie dieser entsetzte Musiker und Gefühlskünstler die dithyrambische Musik der Nibelungensage zwischen Brühilde und Siegfried zu steigern versteht, ist von überwältigender und zu hellster Begeisterung erhellender Einigkeit. Den gereinigten Siefried sang an Stelle des erkrankten, Karlrüder Lenow Strad der Tenor der Wiener Staatsoper Laurenz Hofner, den man im vorigen Jahre als Konzertsänger kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Hofner ist sicher kein Heldentenor vom großen Formate etwa eines Schubert, aber er bringt für sein Fach neben der statischen Erscheinung auch noch manch andere schätzenswerte Eigenschaften mit: vor allem Intelligenz im Spiele, das von der Schablone abweicht und mehr das naive Heldentum Siegfrieds betont. So: man sich an seine offene und klare Singstimme gewöhnt, die leider auch der wagnermäßigen, scharf artikulierte Deklamation ermt, so überzeugt auch der Sänger Hofner. Im Letzten der Kormen sang zum ersten Male, und zwar durchaus vortrefflich, Fel. Stella Lora. Prächtig und alle anderen Mitwirkenden (den Wiener Sängergestalt mitnabegreifen) dorkullerisch und gefühlsvoll meist hervorragend war wieder die Brühilde Frau Jichas.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.  
Heute, Donnerstag, den 20. Jänner 1927 (18-2), 7 Uhr: „Garten Eden“. — Freitag (18-3), 7 1/2 Uhr: „Der Evangelist“. — Samstag, 2 1/2 Uhr: „Die Braut von Messina“. 7 Uhr: „Die Zirkusprinzessin“. — Sonntag 2 1/2 Uhr: Arbeitervorstellung: „Die Nacht des Schicksals“. 7 1/2 Uhr: „Im weißen Rössl“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Donnerstag, den 20. Jänner 1927: „Adieu Rim“. — Freitag: „Das brennende Schiff“. — Samstag: „Spiel im Schloß“. — Sonntag, 3 Uhr: „Dover-Calais“. 7 1/2 Uhr: „Oskar, laß dich nicht verführen“. — Montag, Sonntagsabendvorstellung: „Das brennende Schiff“.

Herausgeber Dr. Ludwig Czoch.  
Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß.  
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag.  
Für den Druck verantwortlich: D. Holik.

Wortlautgeschichte aus der Zeit unserer Großmütter und eignet sich daher absolut nicht zur Besichtigung. Das muß man vorausschicken, denn derartige Wortmäße müssen entweder eine gewisse moralische Tendenz aufweisen („Das Geheimnis der alten Kamell“ von der Maritz) oder schon sehr gefühlsvoll auf die Leidenschaft gebracht werden (die amerikanischen Sinn-Veräumnungen), um halbwegs gerechtfertigt zu sein. Die Vorlage ist farblos und das dazugehörige Libretto ebenso. Dafür ist die technische Seite des Filmes lobend hervorzuheben. Milos Holly hat das Stück inszeniert und damit seine Begabungsbeweise vom „Berliner“-Film neuerdings bestätigt. Das Bildwerk ist intelligent gemacht, hat einen klüglichen Verlauf, arbeitet bewußt auf Erzielung tiefer Bildwirkung und wird durch die klare Photographie Otto Hellers, der zu den Aufnahmen einen neuen Cleare-Apparat benützt hat, aufs beste unterstützt. Auch die Besetzung ist als gut zu bezeichnen, nur ist es entschieden ein schwerer Fehler, dem Zuschauer einige fünfzehn Personen vorzustellen, die man sich doch unmöglich im Gedächtnis behalten kann. Von einer eigentlichen Hauptrolle ist bei der verschlungenen Handlung schlichtlich nicht zu reden, aber auffallend sind manche der Darsteller: Fel. Grossová bringt sich diesmal sehr gut zur Geltung, während Stella Jachová und Wlaha Zensikova mehr im Hintergrund bleiben. Sehr schön sieht (manchmal!) Herr Rache! aus, gelungen die Figuren seiner Räuberbande, die sehr geschickt typisiert sind (am besten Dobislav Struna und Jiri Plachta). Auch Milos Holly und eine ganze Reihe anderer Schauspieler (nicht zu vergessen Herr Schwab-Malostrausky) schaffen annehmbare Gestalten. Der Film ist entschieden als gut zu werten, drängt aber unwillkürlich die schicksalshafte Frage auf, die man ewig stellt: wo bleiben die guten Manuskriptisten? —



Europas günstigster Einkaufsplatz

Frühjahrsmesse: 6.-12. März.

11.000 Aussteller aus 21 Ländern, 150.000 Einkäufer aus 41 Ländern.  
1600 Warengruppen aus sämtl. Branchen:  
Von der Stecknadel bis zum Lastkraftwagen.  
Verlangen Sie nähere Auskünfte über:  
Günstigste Fahrgelegenheiten mit Fahrpreisermäßigung, Wohnungsvermittlung, Zustellung der Messelegitimation mit A-Zeichen, sowie Zustellung von Druckproben vom ehrenamtlichen Vertreter für Böhmen, Herrn EMIL WALLER, PRAG II., Novováská 2, Telefon 2254 VL. — Telegramm-Adresse: Leipzigmesse. 4020

### Literatur.

Die Schönheit, Heft 11, „Im Fluge“, Heft 1, „Scheitliche Liebe“ (Verlag der Schönheit Dresden). Das Flugheft der Schönheit, den lächeln Vorläufern zugeeignet, die unter Hintonchung und Aufspierung ihres Lebens für die Befreiung des Menschen von der Erdenlasten kämpfen, zeichnet sich vor allem durch seinen sorgfältig gewählten und ausgezeichnet reproduzierten Bildschmuck aus, unter dem die Wiedergabe von Pastellen diesmal überwiegt. Eine besondere Fierde des Heftes bilden die feinen Scherenschnitte von Fritz Boldt. Weniger glücklich ist die textliche Ausstattung des Flugheftes. In einem interessanten Essay Bruno Wille's „Im Reich der Geistes“, der von Goethe ausgehend das Streben des Menschengeistes nach Ueberwindung der Körperlichkeit und der räumlichen Fesseln behandelt, kommen Auffäge, die in einer vornehmen Zeitschrift besser nicht Platz fanden. Ein Vortrag von Schulte: „Die Eignung zum Sport und Verkehrsflieger“ leidet sich ein „Gedicht“, das unter Heranziehung eines Schillerzitates — ohne das geht es bei heutzutage geschmacklosen Wädhchen wie ab — in schwebendem Berliner Ton gereimte Flugregeln gibt. Die Flugernovelle „Daidalos“ ist mit Textillustrationen geschmückt, die hoffentlich zum ersten- und letztenmal in der Schönheit Verwendung fanden. Ohne schlecht zu sein, wirken sie doch färbend. — Einseitlicher ist das Liebesheft geworden, das ebenfalls vor allem bildliche Wiedergaben von Pastellen enthält, darunter sehr wertvolle von Rodin und Sinding, eine entzückende Kleinplastik (Dr. Tanserin Claire Bourso) von Dieckmann und andere. Schöne Lichtbilder, vor allem neue Aufnahmen von Votta Haxellik und sehr gute komponierte Akte von Hilde Kupfer ergänzen den Bildschmuck. Der Text enthält unter anderen guten Auffügen einen Ausschnitt aus dem Buche „Tanz und Erotik“ von Delius. Es ist zu wünschen, daß die Schönheit in dem nun beginnenden 23. Jahrgange ihrer Mission treu bleibt und künstlerisch weiter den Ausschlag nimmt, der in den letzten Jahren ihre große Bestechlichkeit und Verbreitung förderte.

Hebräische Lese-Grammatik von Prof. Dr. Arthur Hians. Von diesem praktischen Behelf, der auf einem Karton in 48 mal 15 Zentimeter in tabellarischer Darstellung das Wichtigste aus der hebräischen Grammatik enthält, ist eine Neuaufgabe erschienen. Der Karton, der in bequemem Taschenformat gefaltet ist, enthält sämtliche Biegungen und Abwandlungen aller Wortarten. Die hebräischen Regeln und Erklärungen ermöglichen Jedermann die Benützung, so daß er nach den enthaltenen Musterformen jede hebräische Form aufstellen, bzw. sich die richtige Form, die er gerade beim Ueberlesen benötigt, bilden kann. Es läßt sich wirklich sagen, daß bei Benützung dieses Heftes Fehler beim Ueberlesen vom Deutschen ins Hebräische und umgekehrt vermieden werden können. So kann diese Grammatik all denjenigen, die irgendwie mit dem Hebräischen zu tun haben, empfohlen werden. Der Behelf ist in allen Buchhandlungen oder beim Verfasser (Reichenberg, Reichnergasse 7) gegen Voreinsendung von 3 Kk erhältlich.

### Bereinsnachrichten.

Touristengewerin „Die Naturfreunde“, Osterg. Prag, 23. Jänner: Sarda Treffpunkt: Endstation der Einfar-Elektrischen in Branov um halb 2 Uhr. Führung: Pfand-Wander. — Am 26. Jänner, abends 8 Uhr, Vereinsabend im Café „Rizza“. 4504

### Turnen und Sport.

Richtigstellung. In dem Bericht über die Wettkämpfe in Dessendorf, und zwar unter den Resultaten der zusammengesetzten Stöße (Sang- und Sprunglauf) soll es richtig heißen: 1. Rang: Bogner Oskar, Schreibschau, 30,375 Punkte (nicht 10,375 Punkte).